

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag II., Telčanská 15. • Telefon: 26795, 31490. • (Nachredaktion): 26797 • Postfachamt: 57544

12 Jahrgang.

Freitag, 8. Jänner 1932

Nr. 7.

329.585 unterstützte Arbeitslose in Oesterreich.

Wien, 7. Jänner. (M.) Amtlich wird mitgeteilt: Ende Dezember 1931 wurden in Oesterreich insgesamt 329.585 unterstützte Arbeitslose gezählt. Im Vergleich zur letzten Zählung ergibt sich eine Zunahme um rund 26.200.

Die Krise der österreichischen Nationalbank.

Wien, 7. Jänner. In politischen Kreisen wird heute von einer baldigen Krise in der österreichischen Nationalbank gesprochen. Diese Krise wird akut im Zusammenhang mit der geplanten Novelle zur Devisenordnung, gegen die sich die Vertreter des österreichischen Handels und der Industrie mit aller Entschiedenheit gestellt haben. Diese verweisen auf die großen Schäden, welche die Zwangsabwertung der Devisen verursacht, und erklären, daß die beabsichtigte neue Verschärfung der Devisenordnung geradezu katastrophale Folgen haben werde. Die Vertreter des Handels und der Industrie machen den Präsidenten der Nationalbank Dr. Reich für diese Situation verantwortlich und drängen auf einen radikalen Wandel in der Devisenpolitik der Nationalbank. Dieser Standpunkt wird diesmal von einigen Mitgliedern der Regierung und auch von einem großen Teil des Hauptausschusses geteilt. Diese Umstände lassen die schon einigemal angekündigte Krise im Präsidium der österreichischen Nationalbank neuerlich akut werden.

Abkehr von Starhemberg.

Die Zerspaltung der Heimwehren schreitet fort.

Wien, 7. Jänner. Die erst unlängst nach langen Bemühungen wieder vereinigten österreichischen Heimwehren zersplittern sich neuerdings. Nationalrat Lichtegger ist aus dem Heimatsschutzverband ausgetreten und zur christlichsozialen Wiener Heimwehr des Major Feh übergetreten. Sein Uebertritt erfolgte deshalb, weil sich zwischen ihm und dem Bundesleiter sowie dem Bundesführer Starhemberg unüberbrückbare Differenzen ergeben hatten. Ferner hat sich der frühere Kreiskommandant des Heimatsschutzes in Krems, Dr. Faber, mit seinen Anhängern von den Starhembergschen Heimwehren losgelöst und unter dem Titel „Deutscher Heimwehrenverband“ eine neue Formation begründet, welche mit den Nationalsozialisten zusammenarbeiten will.

Münchener Senat gegen die Nazi-Studenten.

München, 7. Jänner. Der Senat der Universität hat den nationalsozialistischen Studentenbund, in der Hauptsache wegen der Vorkommnisse bei den Aka-Wahlen, suspendiert. Die Anschläge des Studentenbundes sind vom schwarzen Brett entfernt worden. Dem Verband ist eröffnet worden, daß er erst dann wieder konstituiert werden kann, wenn er sich den auch für die übrigen Korporationen maßgebenden Grundsätzen akademischer Sitten unterwirft.

Der Brester Prozeß.

Schlufwort der Angeklagten.

Warschau, 7. Jänner. In der heutigen Verhandlung im Brester Prozeß hielten die Angeklagten ihr Schlufwort. Als Erster ergriß der sozialistische Führer Abgeordneter Liebermann das Wort, der in einer längeren Ansprache die gegen ihn und seine Kollegen erhobenen Anklagen als vollkommen unbegründet bezeichnete und erklärte, daß er das Urteil mit Ruhe erwarte. Nach ihm sprachen die sozialistischen Abgeordneten Parliet, dessen Ausführungen der Vorsitzende mehrmals unterbrechen mußte, als der Angeklagte über die Brester Affäre zu sprechen kam, sowie Dubois und Prager. Als letzter sprach der Bauernabgeordnete Lewicki, der sich darüber äußerte, daß eine Regimeänderung in Polen notwendig sei, daß sie aber nicht auf revolutionärem, sondern auf legalen Wege durchgeführt werden müsse. Das Schlufwort der weiteren Angeklagten wird voraussichtlich morgen und Samstag andauern, worauf eine dreitägige Pause eintreten wird, während welcher das Tribunal das Urteil mit der Begründung vorbereiten wird.

5,666.000 Arbeitslose in Deutschland.

Um 1¼ Millionen mehr als vor einem Jahr!

Berlin, 7. Jänner. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 16. bis 31. Dezember 1931 bot der Arbeitsmarkt am Ende des Jahres 1931 das Bild einer anhaltenden tiefen Depression. Innerhalb der allgemeinen Entwicklung steigt die jahreszeitliche Linie der Arbeitslosigkeit weiter an, deren Höhepunkt erfahrungsgemäß erst gegen Ende Februar zu erwarten ist. Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 31. Dezember rund 5.666.000, d. h. um etwa 316.000 mehr als Mitte des Monats. Im Vorjahre wurde am Jahresluß — nach einer Zunahme in dem gleichen Zeitraum um rund 407.000 eine Arbeitslosenzahl von rund 4.384.000 erreicht.

Neben den Saisonaußenberufen, in denen die Arbeitslosenzahl infolge der ungünstigen Witterung um 7,2 von 100 stieg, haben auch die überwiegen von der Konjunktur abhängigen Berufsgruppen eine wenn auch schwächere Zunahme, nämlich um 5,1 von 100 zu verzeichnen. Der Druck, der von den internationalen Währungsschwierigkeiten und von den Abwehrmaßnahmen wichtiger Abnehmerländer ausgeht, hat sich weiter verschärft und hat die Auswirkungen der auch sonst nach dem Weihnachtsgeschäft üblichen Stille verstärkt.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger betrug am 31. Dezember in der Arbeitslosenversicherung rund 1.642.000 in der Arbeitslosenversicherung rund 1.506.000. Von der Gesamtzunahme um rund 214.000 entfielen rund 154.000 auf die Arbeitslosenversicherung rund 60.000 auf die Arbeitslosenversicherung.

Um den Reichspräsidenten.

Verhandlungen mit Hitler. — Verlängerung der Funktionsperiode Hindenburgs?

Berlin, 7. Jänner. Die heutige Unterredung des Führers der stärksten Oppositionspartei Adolf Hitler mit den leitenden Männern des Regierungssystems in Deutschland, dem Reichskanzler Dr. Brüning und dem Reichswehrminister General Groener, bildet das Ereignis des Tages, das die Frage der Reichspräsidentenwahl in den Vordergrund allgemeinen Interesses gerückt hat. Die siebenjährige Funktionsperiode Hindenburgs endet im Mai und verfassungsgemäß ist die Neuwahl durch allgemeine Volksabstimmung vorzunehmen. Die Neuwahl wird nicht nur in Deutschland, sondern überall in der Welt als politische Entscheidung ersten Ranges angesehen. Die verfahrenen innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland werden die Befürchtung, daß diese Entscheidung einen ungünstigen Einfluß auf die Beratung wichtiger internationaler Fragen, an denen Deutschland außerordentlich interessiert ist, haben könnte. Aber auch innerpolitisch ist die Frage des neuen Reichspräsidenten sehr verwickelt. Hindenburg wurde im Jahre 1925 als gemeinsamer Kandidat der Rechts- und der monarchistischen Parteien gegen den Führer des Zentrums Dr. Marx, der der Kandidat der republikanischen Parteien war, gewählt. Bei der heutigen Lage ist es jedoch zweifelhaft, ob die Rechtsparteien, vor allem die Nationalsozialisten und Deutschnationalen, sich offiziell für eine abermalige Kandidatur Hindenburgs aussprechen würden. Man sprach von der Möglichkeit, daß Hitler bei den kommenden Wahlen gegen den bisherigen Präsidenten kandidieren würde.

Die Reichsregierung ist bemüht, einen Ausweg zu finden und dadurch Komplikationen vorzubeugen. Sie will eine ad hoc-Änderung der Verfassung durchzuführen, die alle diese Schwierigkeiten beseitigt. Es würde heuer überhaupt keine neue Wahl des Präsidenten stattfinden, sondern die Funktionsperiode Hindenburgs würde durch ein besonders Verfassungsgezet auf bestimmte längere Frist oder für unbestimmte Zeit erstreckt werden. Diese Maßnahme durch eine Rechtsverordnung durchzuführen, wird als heikel angesehen und es verbleibt daher der einzige Weg, die qualifizierte Zweidrittelmehrheit des Reichstages zu finden. Die Reichsregierung ist gegenwärtig bemüht, durch Verhandlungen diese Mehrheit zu sichern, die ohne Mitwirkung der Nationalsozialisten nicht möglich ist. Reichskanzler Dr. Brüning hat daher den Führer der Nationalsozialisten Hitler schriftlich ersucht, nach Berlin zu kommen und in Anwesenheit des Ministers des Innern mit ihm über diese Frage zu verhandeln. Nach Hitler soll der Reichskanzler den Wählern zufolge in derselben Angelegenheit wahrscheinlich mit dem Führer der Deutschnationalen Fugenberg verhandeln. Wenn die Zustimmung der hauptsächlich politischen Parteien gesichert wäre, würde die Regierung schon in der nächsten Woche den entsprechenden Gesetzentwurf über die Verlängerung der Funktionsperiode des Reichspräsidenten dem Reichstag zur ehesten Erledigung vorlegen.

Die Haltung der SPD.

Berlin, 7. Jänner. Wie das Conti-Nachrichtenbüro erfährt, wird Reichskanzler Dr. Brüning heute um 21 Uhr die Führer der

Sozialdemokratie, die Abgeordneten Wels und Dr. Weitscheid, empfangen. In politischen Kreisen nimmt man an, daß diese Besprechungen, die allerdings schon seit einer Reihe von Tagen vorgefallen war, demselben Thema gelten wird, das der Kanzler heute nachmittags mit Adolf Hitler besprochen hat, nämlich der Frage einer Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten von Hindenburg. In sozialdemokratischen Kreisen geht die Stimmung dahin, daß man grundsätzlich bereit wäre, eine Verlängerung der Amtszeit mitzumachen, und zwar auch dann, wenn die Nationalsozialisten für sie stimmen würden. Zunächst werden die Sozialdemokraten zuerst zu klären versuchen, ob den Nationalsozialisten für ihre Zustimmung irgend welche Zugeständnisse gemacht werden und davon wird die endgültige Haltung der Sozialdemokraten abhängen.

Die „Danzburger Front“ berät.

Berlin, 7. Jänner. (Contiduro.) Die heutige Besprechung zwischen Kanzler, Reichsminister Groener u. Hitler dauerte etwa anderthalb Stunden. Wie wir erfahren, hat Adolf Hitler sich darauf sofort mit den Führern der übrigen der „nationalen Opposition“ angehörenden Organisationen in Verbindung gesetzt, um sie über die Besprechung zu unterrichten und um ihre Auffassung zu der Frage einer Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten zu erfahren. Im Laufe des Abends, wahrscheinlich aber erst morgen vormittags, wird eine Zusammenkunft der Führer der „nationalen Opposition“ stattfinden, in der die Haltung dieser Organisationen geklärt werden soll. Im Anschluß daran wird dann der Führer der NSDAP erneut mit dem Reichskanzler und mit Reichsminister Groener zusammenkommen, um ihnen die Frage zu beantworten, die sie ihm vorgelegt haben.

Brüning lehnt jedwede politische Bedingungen ab.

Berlin, 7. Jänner. Ueber den Inhalt und das Ergebnis der Unterredung Hitlers mit Reichskanzler Brüning und Minister Groener ist in den Abendstunden noch nichts Positives bekannt. Von informierten Stellen wird jedoch berichtet, daß Reichskanzler Dr. Brüning schon im vorhinein entschlossen war, jedwede politischen Bedingungen abzulehnen, die der Führer der Nationalsozialisten eventuell für seine Mitarbeit bei der Verlängerung des Mandats des Reichspräsidenten stellen würde. Besonders halte der Kanzler die Frage der Beteiligung der Nationalsozialisten an der Regierung auch weiterhin für nicht aktuell. Ueber den Plan der Regierung, in dieser Angelegenheit, die Erzielung eines Einverständnisses mit den oppositionellen Parteien zu versuchen, sollen die die Regierung unterstützenden Parteien im vorhinein informiert worden sein, und ihre Zustimmung erteilt haben. Der Reichspräsident selbst soll, Blättermeldungen zufolge, erklärt haben, daß er mit der Verlängerung seines Mandats einverstanden sei, wenn sich alle großen politischen Parteien für diese Maßnahme aussprechen.

Der Fascismus.

Wie er sich gibt und wie er ist.

Wenn das fascistische Italien in der europäischen Öffentlichkeit auftritt, etwa bei einer Rundreise seines Staatssekretärs Grandi oder auf einer internationalen Abrüstungskonferenz, erscheint es als Mann, das mit milder Pflanzenkost mehr als zufrieden ist. Daheim aber geht der Fascismus als brüllender Löwe umher, suchend, wen er verschlinge. In keinem Lande der Welt wird jung und alt auch geistig so sehr für den kommenden Krieg gedrückt wie in dem Polizei- und Spitalstaat Mussolini's, dessen inneres Regierungsprinzip ja ebenfalls die nackte Gewalt ist. Neben Armee und Marine gibt es, 170 Legionen stark, die fascistische Miliz der Schwarzhemden und als ihr schier unerschöpfliches Rekrutendepot die fascistische Jugendorganisation, 762 Legionen mit zweieinhalb Millionen Mitgliedern umfassend! Diesem unheiligen Nachwuchs wird von den Instruktionsoffizieren aus der fascistischen Miliz nicht nur beigebracht, wie man eine Flinte handhabt und ein Maschinengewehr bedient, sondern auch der Wahn ins Hirn gepflanzt, daß Mussolini der legitime Nachfolger der Cäsaren sei und Italien deshalb weltpolitisch die Erbschaft des antiken Rom antreten müsse. Als Grundstein aber zum Aufbau des Imperiums gilt die Verwandlung der Adria in einen italienischen Binnensee, indem man an ihrer östlichen Küste, also in Dalmatien und Albanien, das Kreuz von Savoyen aufpflanzt.

Während Europa von anderen Sorgen geblendet ist, und Italien in allen Hauptstädten Friedensübungen hinterläßt, geht in der Stille die fascistische Kriegshehe gegen Jugoslawien mit dem Ziel der Eroberung Dalmatiens lustig weiter. Nicht nur staatsrechtlich gehört Dalmatien zu Jugoslawien, sondern ist auch in der Wolle gefärbt so jugoslawisch, wie das Rheinland deutsch ist. Von 764.699 Einwohnern dieses schmalen Küstenstrichs sind gerade 4900 — 0,64 Prozent italienisch! Aber weil Dalmatien vor Zeiten eine Kolonie Venedigs war, und das Wappen der stolzen Seerepublik, der Löwe von San Marco, noch an der Stirnseite mancher alten Bauwerke zwischen Schiffsstern und Klotter zerbröckelt, heißt es im fascistischen Jargon „ein unerlöstes Land“, eine „terra irredenta“, und für die fascistische Propaganda werden die 4900 Italiener, die sich überdies auf 95 Orte verteilen, zu Hunderttausenden von „unerlösten Brüdern“ ausgepumpt, die kaum die Stunde der Befreiung durch Mussolini's Schwert erwarten können.

Von andern Organisationen ganz zu schweigen, hämmert das „Comitato Nazionale Dalmatico“, das „Aktionskomitee für Dalmatien“, diesen Wahn in die Köpfe des armen italienischen Volks; buchstäblich kein Tag vergeht, ohne daß, bald im Norden, bald in der Mitte, bald im Süden, bald in Turin, bald in Rom, bald in Palermo, dieser Ausschuß unter ganz ungeheurer Teilnahme der Behörden in die Trompete bläst; da raffelt der Sabel, da weht, mit Trauerflor umwunden, die blaue Fahne Dalmatiens; da erschallt die Spalato-Hymne, da brüllt blinder Haffanatismus: Dalmatien oder der Tod! Auch die inneren Positionen in Jugoslawien, die die Belgrader Wachtbater mit dem kindischen Mittel erst der offenen und jetzt der verkappten Diktatur niederzuhalten suchen, stellen einen wichtigen Aktionsposten in der Rechnung der italienischen Expansionspolitik dar. Die Kroaten widerborstig gegen Belgrad? Ausgezeichnet! Und so befähigte sich unlängst Eugenio Coselici, Vorsitzender des Dalmatien-Komitees und Spezi Mussolini's, in einem Artikel der „Volonta d'Italia“, der das Programm des fascistischen Imperialismus entrollte, auch mit der Frage, ob nicht Kroatien und Ungarn einen gemeinsamen Staat bilden können.

ten, natürlich unter der Vormundschaft Italiens, vielleicht sogar unter der Dynastie Savoyen, die dann ihr Zepter von Sizilien bis zu den Karpaten ausstrecken würde! Eine Phantasie in der Gummizelle? Für einen sachlich und nüchtern Urteilenden ganz gewiß! Aber einmal hat diese tolle Erörterung wie alles in Italien Gedruckte nur mit Zustimmung der faschistischen Oberpriesterchaft das Licht der Öffentlichkeit erblicken können, und ist nicht der ganze faschistische Schwindel ein einziger böser, doch deshalb nicht minder gefährlicher Irrsinnsanfall der Nation?

Während dem faschistischen Eroberungsgelüste die dalmatinischen Trauben vorderhand noch sehr hoch hängen, hat die italienische Ausdehnungspolitik in Albanien, das die östliche Adriaflüste südlich von Dalmatien einnimmt, längst eine feste Stellung bezogen. Schon seit dem Vertrag von Tirana, also seit einem guten Jahrzehnt, ist Albanien tatsächlich eine italienische Kolonie und wird es täglich mehr. Die Nationalbank, der Straßenbau, die Hafenanlagen, die Luftschiffahrt, das Meer und die Flotte Albanien — alles ist in italienischer Hand und wird den italienischen Interessen gemäß geleitet. Der General Bariani, italienischer Militärattaché und Organisator der albanischen Streitmacht, ist der wahre Gebieter des Landes, in dem „König“ Ahmed Zogu kaum mehr etwas zu sagen hat. Albanien dreht sich dabei in einem Kreis ohne Ende. Das „Bündnis“ mit Italien zwang das arme Land, für militärische Zwecke ein volles Drittel seines Staatshaushalts zu vergeuden; die Zerrüttung des Staatshaushalts wiederum fesselt es durch die goldenen Ketten immer neuer Anleihen an Italien. Eben erst wieder hat das faschistische Parlament in Rom ein unergänzendes Darlehen von hundert Millionen Goldfranken gutgeheißen, deren Auszahlung an Albanien sich auf zehn Jahre verteilen soll. Ueber die Verwendung der Summen wird ein Ausschuss, bestehend aus zwei albanischen und zwei weit gewichtigeren italienischen Beamten, befinden, und außerdem übernimmt Albanien als Gegenleistung zehn Italiener an entscheidende Posten der Ministerien für Finanzen, Verkehr, Volkswirtschaft und Unterricht, zu Deutsch: auch die innere Verwaltung Albanien geht endgültig in italienische Hände über. Immer wieder taucht auch das Gerücht auf, Italien wolle bei dieser oder einer anderen Gelegenheit von der albanischen Regierung die Zustimmung zur Ansiedlung von zehn- bis fünfzehntausend Sizilianern in den fruchtbarsten Teilen des Landes, in Südalbanien, herauszuschlagen, aber ob der Faschismus auch wirtschaftlich mitnimmt, was er einstecken kann, geht es ihm im Reiche Ahmed Zogus doch in erster Reihe um strategische Vorteile; er will nicht Reigenhirten hinschicken, sondern Soldaten. Albanien ist vorgeschobenes Bollwerk und Aufmarschgebiet gegen Jugoslawien und für die Verwandelung der Adria in einen italienischen Binnensee so unerlässlich wie der Besitz Dalmatiens.

Das Europa, abgelenkt durch die schwe-

ren wirtschaftlichen und politischen Erschütterungen seiner Mitte, der Entwicklung im Südosten nicht die nötige Aufmerksamkeit zu schenken vermag, braucht es hoffentlich nie

Kabinettskrise in Frankreich.

Der Kriegsminister gestorben, Briand schwer krank. Painlevé und Boncour die Nachfolger?

Paris, 7. Jänner. Kriegsminister Maginot ist heute früh um 2 Uhr gestorben.

Paris, 7. Jänner. Das Ableben des Kriegsministers Maginot und die ernste Erkrankung des Außenministers Briand geben Anlaß zu Erwägungen über eine Umwandlung, wenn nicht sogar den vollständigen Rücktritt des gesamten Kabinetts. Das Parlament wird am 12. Jänner zu seiner ersten Sitzung in diesem Jahre zusammen-treten, und bis dahin dürfte auch Briand seine Entscheidung getroffen haben. Selbstverständlich würde bei einer Gesamtemission des Kabinetts, das auf parlamentarischem Boden nicht gestützt worden war, der bisherige Ministerpräsident Laval vom Präsidenten der Republik abermals mit der Regierungsbildung betraut werden.

Das Linkblatt „L'Œuvre“ meint, Laval würde das nächste Kabinett etwas mehr nach links orientieren. An Stelle Maginots soll der ehemalige Ministerpräsident und Kriegsminister Painlevé, ein republikanischer Sozialist, treten. Für die Stelle des Außenministers sei dem Blatte nach Senator Paul Boncour auszuwählen, der bisher sozialistischer Abgeordneter war, jetzt aber keiner politischen Gruppe angehört, dessen Person jedoch in den Kreisen der Mitte und der Rechten auf bedeutenden Widerstand stöße, insbesondere was die Frage der Abrüstung betrifft. Eine Klärung dieser Fragen dürfte erst in der nächsten Woche eintreten.

André Maginot wurde am 17. Febr. 1877 in Paris geboren und war zunächst Verwaltungsbeamter. Seit 1910 gehört er als Vertreter des Départements Meuse der Deputiertenkammer an. Im Ministerium Barthou wurde er 1913 Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums und hat als solcher damals das Geheiß über die dreijährige Dienstzeit durchgebracht, während er nach dem Kriege für die 18monatige Dienstzeit eintrat.

Im Kabinett Millerand vom Jänner 1920 übernahm er das Ministerium der Pensionen. Als solcher ging er später in die Kabinette Briand und auch Poincaré über. Dazu erhielt er unter Poincaré auch das Kriegsministerium. Als im Juni 1924 Poincaré bestürzt wurde, trat auch Maginot zurück.

Erst nach dem Rücktritt des Kabinetts der nationalen Einigung im November 1928 mit dem Ausscheiden der Radikalen trat Maginot wieder in die von Poincaré abermals gebildete Regierung als Kolonialminister ein.

Nach Briands Rücktritt und der Neubildung der Regierung am 3. November 1929 durch Laval übernahm Maginot wiederum das Kriegsministerium, das er auch im zweiten Kabinett Laval vom 8. März 1930 sowie im Kabinett Laval vom 27. Jänner 1931 inne hatte.

André Maginot hatte am Weltkrieg teilgenommen. Er fehrte vom Kriegsschauplatz mit einer schweren Verletzung zurück. Maginot war Mitglied der demokratischen Gruppe und der sozialen Aktion, die politisch zwischen der ausgesprochenen Rechten und der rechtsgerichteten Mitte steht. Er genoss als militärischer Hochmann großes Ansehen

zu bereuen. Denn in dieser Erde kann, wie schon einmal, eines Tages eine Flamme aufzüngeln, die auch uns das Dach über dem Kopf in Brand setzen wird.

und setzte sich stets für eine starke Armee und nach dem Kriege vor allem für die Befestigung der französischen Westgrenzen ein. In der Frage der Abrüstung verteidigte er stets das extreme Prinzip der Sicherheit durch Rüstungen. Unter der Regierung des Kartells der Linken war er einigemale nach den allgemeinen Wahlen im Jahre 1924 der Sprecher der Rechtsopposition und auch ihr Kandidat für das Präsidium der Kammer.

Umbildung oder Neubildung des Kabinetts.

Paris, 7. Jänner. Infolge des Ablebens Maginots und der Erkrankung Briands beschäftigt man sich in den Parlamentskreisen, in der Öffentlichkeit und in den Blättern vielfach mit den verschiedensten Mutmaßungen und Gerüchten über eine breite Umbildung des Kabinetts, eventuell über ein neues Kabinett Laval. In einigen Kreisen wird zwar versichert, daß die Nachrichten über eine Demission Briands verfrüht sind, doch wird demgegenüber in anderen Nachrichten erklärt, daß Briand schon einige Male die feste Absicht ausgesprochen habe, zurückzutreten.

Die die Regierungsmehrheit des Kabinetts Laval bildenden parlamentarischen Parteien der Mitte und der Rechten protestieren gegen eine eventuelle Berufung Paul Boncours als Außenminister und gegen die Berufung Painlevés als Kriegsminister. Sie erklären, daß beide in der letzten Zeit systematisch gegen die jetzige Regierung stimmten und daß ihre Mitgliedschaft im Kabinett der gegenwärtigen Regierungsmehrheit nicht nur keine neuen Stimmen zuführen würde, sondern eher deren Schwächung zur Folge hätte. Sie schlagen vor, daß Laval den Vorsitz und die Leitung des Außenministeriums übernehmen solle. Als seinen Vertreter im Innenministerium bringen sie den bisherigen Landwirtschaftsminister Lardieu oder den gegenwärtigen Vorsitzenden des Wehrausschusses der Kammer, Deputierten Oberst Fabry in Vorschlag, der der gleichen Gruppe der demokratischen Aktion angehört, der auch der verstorbenen Kriegsminister Maginot angehört.

Briand geht nicht nach Lausanne?

Paris, 7. Jänner. Briands Befinden soll, wie es heißt, derart sein, daß man es fast als bestimmt annimmt, er werde sich nicht zur Konferenz nach Lausanne begeben können. Unter diesen Umständen dürfte die französische Delegation unter Führung des Finanzministers Flaudin, vielleicht mit Unterstützung eines anderen Ministers gehen. Ministerpräsident Laval wird höchstwahrscheinlich der Eröffnung der Reparationskonferenz bedauern und sich erst später, wenn die Arbeiten ihrem Ende entgegengehen, wieder nach Lausanne begeben. Als Datum des Zusammentritts der Reparationskonferenz wird heute der 20. Jänner genannt.

Abrüstungsdifferenzen.

Paris, 7. Jänner. In Argenteuil in der Umgebung von Paris kam es gestern abends in einer von den Linksparteien einberufenen Versammlung, die der Frage der Abrüstung gewidmet war, zu einem Zusammenstoß zwischen nationalistischen und radikalistischen jungen Leuten. Bei der Rauferei erlitten 40 Personen leichte Verletzungen. Eine große Zahl von Exzedenten wurde in Haft genommen.

Marg hat Recht gehabt!

Bekanntnis eines tschechischen Agrariers.

Die Krise, in der sich die Weltwirtschaft und damit die ganze Menschheit befindet, ist ein derartig schlüssiger Beweis für die Richtigkeit der Margischen Theorie, daß dies auch die bestigsten Gegner der Arbeiterklasse zu begreifen beginnen. So schreibt im Zentralorgan der tschechischen Agrarier „Venkov“ Ing. František Udrzal, vermutlich der Sohn des Ministerpräsidenten:

Die Entwicklung der Industrie in den Nachkriegsjahren, da der technische Fortschritt die Arbeiter aus den Fabriken hinauswirft und sie durch Maschinen ersetzt, da Mammutunternehmen mit einer ungeheuren Tagelohnproduktion entstanden sind, scheint der Prognose Margens von der Konzentration der Produktionsmittel in einer Hand zu entsprechen.

Herr Udrzal stellt allerdings fest, daß Marg nicht Recht behalten hat mit seinen Auffassungen über die Entwicklung der Landwirtschaft, worüber es mit den Agrariern schwer wäre zu streiten, weil sie gewisse Dinge nicht verstehen wollen. Vorläufig genügt es uns, wenn man im „Venkov“ die Lehre verkündet, daß Marg für die industrielle Entwicklung Recht gehabt hat. Daß aber die industrielle Entwicklung für die Landwirtschaft nicht gleichgültig ist, spüren die Gesinnungsgenossen des Herrn Udrzal in der jetzigen Krise wahrscheinlich mehr, als ihnen lieb ist.

Internationale Abkommen.

Prag, 7. Jänner. Heute wurden im Außenministerium in Prag die Ratifikationsurkunden des Abkommens zwischen der Tschechoslowakischen Republik und der Litauischen Republik über den gegenseitigen Rechtsschutz und die gegenseitige Rechtshilfe in bürgerlichen und Handelsangelegenheiten ausgetauscht, das in Nowo am 24. April 1931 unterzeichnet wurde, sowie des Abkommens zwischen der Tschechoslowakischen und der Litauischen Republik über die Auslieferung von Verbrechern und die Rechtshilfe in Strafsachen, das in Nowo am 24. April 1931 unterzeichnet wurde. Die beiden Abkommen treten einen Monat nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden, d. i. am 7. Febr. 1932 in Kraft.

Das tschechoslowakisch-brasilianische Handelsabkommen, das durch Regierungsausschließung am 22. Dezember 1931 in provisorische Wirksamkeit gesetzt wurde, wurde dieser Tage der Nationalversammlung vorgelegt. Das Abkommen hat am 27. Dezember 1931 Geltung erlangt und gilt zwei Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit kann es beiderseits mit sechsmonatiger Frist jederzeit gekündigt werden. Durch das Abkommen garantieren beide Staaten einander die Behandlung nach der Meistbegünstigung. Der tschechoslowakische Handel, der sich erfolgversprechend mit Brasilien entwickelt, erhält dadurch eine feste rechtliche Basis für die Zukunft.

Střibruň-Versammlung aufgelöst. Die gestern abends abgehaltene, außerordentlich stark besuchte Střibruň-Versammlung auf der Sophieninsel wurde nach ungefähr drei Viertelstunden Dauer während der Rede des Abg. Střibruň aufgelöst. Die Menge drängte von der Sophieninsel auf die Straße, wurde jedoch von starken Polizeieinheiten, die außerordentliche Vorkehrungen getroffen hatten, von der Nationalstraße zurückgedrängt und zog, nationale Lieder singend und Hochrufen auf Střibruň ausbringend, durch die Nebengassen in das Stadtimere. Auf dem Wenzelsplatz kam es zu Kundgebungen, wobei die Polizei die Massen in die Seitengassen abtrieb. Einige Personen wurden verhaftet.

Beratungen des Internationalen Arbeitsamtes.

Genf, 7. Jänner. (S. D. A.) Die Tätigkeit des Internationalen Arbeitsamtes im Jänner 1932 zeichnet sich vor allem durch die 56. Session des Verwaltungsrates aus, der vom 13. bis 16. Jänner in Genf tagen wird. Im Laufe dieser Session wird der Verwaltungsrat den Bericht seiner Kommission für die Arbeitslosigkeit über die Krise und die Dauer der Arbeitszeit entgegennehmen. Ferner soll das genaue Datum für die nächste Session der Internationalen Arbeitskonferenz festgelegt werden, die infolge der in Genf stattfindenden Abrüstungskonferenz sehr wahrscheinlich früher stattfinden wird als gewöhnlich. Der Verwaltungsrat hat auch die Tagesordnung für die Internationale Arbeitskonferenz des Jahres 1933 aufzustellen, die folgende Fragen zu behandeln haben wird: Die Arbeitslosen-Versicherung, die bezahlten Ferien und die Beschäftigung von Frauen und Kindern in Untertagebetrieben.

Das Loch im Himmel.

Novelle von Ernst Kreisler.

Sie mußte sich auf den morschen Stuhl setzen, weil ihr die Arme zitterten. Er schloß die Türe nicht. In seiner ganzen Größe stand er vor ihr, bleich, gefaßt. Nicht einmal seine Stimme schwang, als er zu reden begann.

„Beronika —“ sagte er, — es steht etwas zwischen uns, das tot ist und doch lebendig. Höre —: ich habe deinen Bruder Wilhelm erschlagen —“

Nun war es gesprochen und nicht mehr ungesagt zu machen. Die Pause, die entstand, hing schwer und lähmend im engen Raume.

Beronika öffnete den Mund, als ob sie sprechen wollte. Er machte nur eine müde, abwehrende Handbewegung.

„Wie es gekommen ist —? Das weiß ich heute so wenig wie damals. Wir wanderten zusammen, der Wilhelm und ich. Er fand mich an der Straße. Mich und den Schnaps. So heruntergekommen war ich. Ich weiß nicht, ob ich ihn mochte. Ich glaube, ja. Er gab mir etwas zurück, was ich verloren hatte —“

Aber er schwachte und trug ein Duzend Silberlinge im Kasten. Beides hatte er nicht fassen. So lebte er heute noch und ich wäre nicht zum Mörder geworden —“

Die Stimme verlagte ihm nun doch. Er schlug die Hände vor das Gesicht und sank auf das Bett.

„An einer Nacht wars —, im — age. Die Geide mag mich wohl berauscht haben, daß ich's tat —. Ich nahm ihm ja das Geld aus den Taschen, als er erwachte. Da kroch der Teufel in mich und so erschlug ich ihn —, der dein Bruder war —“

„Sohr —!“ schrie sie gellend. Es klang wie eine endliche Erlösung aus qualvollen Fesseln.

„Fast drei Jahre sind es her —“ fuhr er fort, als höre er nicht. „Drei Jahre lang habe ich die Schuld mit mir herumgetragen. Sie wurde immer größer. Sie trieb mich ohne Raft durch das Land und schließlich zu euch, nach Eldringen. Hätte ich am ersten Tage gleich zu deinem Vater gesprochen, so wäre alles längst vorbei. Seit ich dich sah —, Beronika —“

Er griff nach ihren Händen, die unwillkürlich vor ihm zurückwichen.

„Nur unserer Liebe wegen habe ich geschwiegen —. Und heute —, Beronika —, als du mich ansahst —, mit feinen Augen —, er wollte dir einen Silberling schenken —, sein mit Gold untrieben —, und tanzen wollte er —, so wie ich heute tanzte — im Krüge —“

„Du hast den Wilhelm erschlagen —“ sagte sie wie geistesabwesend. Und leise, tonlos vollendete sie: „Was hast du getan —?“

„Unser Glück habe ich erschlagen —“ antwortete er.

„Ja —. Unser Glück hat du erschlagen —“ wiederholte sie. Ein Frösteln kroch ihr durch die Adern und schüttelte den Körper. Sie kreuzte die Hände wie schüpfend um den Hals.

„Und — jetzt —?“

„Jetzt habe ich die Ruhe wieder —“ sagte er. „Jetzt kommt das Ende. Was liegt daran —? Er steht zwischen uns —, heute — immer. Wir könnten nie glücklich sein —. Das würde kein Leben sein —. Nun, da alles aus ist, ist auch er tot, der Wilhelm. Er hat es so gewollt, daß ich statt ins Brautbett auf den Galgen muß —“

„Rein!“ rief sie. „Das kann nicht sein —! Du darfst nicht auf den Galgen! Friedel —“

Sie sprang auf und zu ihm. Rüttelte ihn an den Schultern, strich ihm das wirre, schweißnasse Haar aus der Stirne. Noch einmal kämpfte sie mit all ihrer Liebe gegen die rechtende Stimme, die der Abscheu nach ihrem Geständnisse gear. Dann brach die ganze Wucht des furchtbaren Ge-

schehens über sie herein. Sie ließ die Hände von ihm gleiten, müde, der Kopf sank ihr wie haltlos nach vorn auf die Brust.

„Das Loch im Himmel —“ flüsterten ihre blutleeren Lippen. Und als fürchte sie eine Schwäche, sagte sie: „Geh —!“

Er hatte sich schon erhoben.

Das Känzlel hing verstaubt über dem Bette an der Wand. Nun nahm er es vom Nagel und hing es sich über die Schulter.

„Leb wohl —“ sagte er.

„Wohin gehst du —?“ fragte sie, als er zur Türe schritt.

„Ich weiß nicht —“ antwortete er. „Ich muß wohl gehen —. Jrgendwohin —“

Und er ging, ohne sich noch einmal nach ihr umzusehen, die starr und weiß in der Stube stand, im hellen, festlichen Kleide, mit der blühenden Blume im Nieder und schreckhaft weit geöffneten Augen, in denen aller Glanz erloschen war.

Vom Krüge herüber schluchzten die Beigen und piepten die Hfben.

Dranten schlug die Fauste schwer ins Schloß.

Das war das Ende —

Er kam noch einmal.

Der Herbst war längst in den Winter hingebammert. Zwei Tage und zwei Nächte lang schon fielen die weißen, kalten Flocken vom verhangenen Himmel. In der dritten Nacht rissen die Sturme bellend an den Ketten.

Am Morgen fand man ihn. Tot. In der Hand hielt er die Brautweinflasche. Im Känzlel aber, fein säuberlich in ein zerstücktes Hemd gewickelt, lag die Geldbörse des Wilhelm Todt, prall gefüllt mit Silberlingen —

Es waren ihrer gerade ein volles Duzend —.

(Schluß.)

Rote Genossenschaftler

Das bolschewistische Genossenschaftswesen auf der Anklagebank.

Von P. C.

Diesmal handelt es sich nicht um einfache sterbliche Weichwörter, die gewöhnlich die Schuld an den Sünden der bolschewistischen Obrigkeit tragen, sondern um leitende kommunistische Direktoren verschiedener Abteilungen des Zentrossojus und anderer Wirtschaftsorgane der Sowjetunion. Denn die unzähligen Experimente, denen die russischen Genossenschaften seit Jahr und Tag ausgesetzt werden, die katastrophale Wirtschaftspolitik des Kremls, speziell der sogenannte Fünfjahresplan, haben offenbar den Apparat des Zentrossojus ganz desorganisiert. Das rasende Tempo mit dem wahnwitzigen Ziel, ohne die erforderlichen Voraussetzungen, „Europa einzuholen und zu überholen“ haben ein ungeheures Chaos sowohl in der Produktion, als auch auf dem Versorgungsgebiete geschaffen. Laut Meldungen der Sowjetpresse hat in den letzten Wochen der Mangel an Artikeln des Massenbedarfes erneut eine erhebliche Verschärfung erfahren. Daher kann der Kreml auf Bestrafung untergeordneter Funktionäre sich nicht beschränken. Er muß der erbitterten Masse „große Opfer“ bringen. „SKT“, das Zentralorgan des Zentrossojus vom 11. Dezember sowie andere Sowjetorgane veröffentlichen eine große Anzahl von Maßregelungen, welche über die genannten Leiter der russischen Wirtschaftsunternehmen verhängt worden sind. Die Veröffentlichung wirft ein grelles Licht auf die Organisation, richtiger Desorganisation der Betriebe, denen die Versorgung der Bevölkerung obliegt. Der Deliktenkomplex umfaßt zwei Kategorien von Fehlverhalten: 1. der Verstoß von Waren erfolgte ohne genügende Verpackung, einfach durch Aufstufen in Waggons und Lastwagen, so daß ein Teil der Waren unbrauchbar wurde und die Produktion verloren ging; 2. in einigen Versorgungsbetrieben sind ungeheure Mengen von Waren gesammelt worden, ohne daß die für den Vertrieb erforderlichen Maßnahmen getroffen wurden, wodurch die Waren wiederum in Gefahr gerieten und die Bevölkerung zu leiden hatte.

Nachstehend folgen wir streng der amtlichen Darstellung. Verschuldigt wurden:

a) Die Textilvereinigung des Zentrossojus für den Versand von Tüchern ohne Verpackung. Der betreffende Abteilungsleiter Barinow wurde aus der Partei ausgeschlossen und dem Gericht übergeben. Der Leiter der Textilvereinigung Wulersbilet einen strengen Verweis mit der Androhung, daß im Wiederholungsfall die gesamte Direktion strafrechtlich belangt werden wird.

b) Die Konditorwaren-Vereinigung beim Volkskommissariat für Versorgung. Sie hatte Konditorwaren in großen Säcken und auch ganz ohne diese zum Versand gebracht. Der Verwalter des Moskauer Büros Perzow wurde aus der Partei ausgeschlossen und sein Gehilfe Proderion seines Postens enthoben, beide außerdem vor Gericht gestellt.

c) Die Konserben-Union. 25 Millionen Büchsen Konserben waren angehäuft worden. Verladungen erfolgten ohne Verpackung. Hierfür wurde der Chef der Organisation für den Absatz von Konserben Satulowski und sein Stellvertreter Pelasch ihrer Posten enthoben und vor Gericht gestellt. Der Leiter der Konserbvereinigung „Sojuskonserw“ Swicidow erhielt einen strengen Verweis, der Direktion wurde im Wiederholungsfall ein Strafverfahren angedroht.

d) Die Tabak-Vereinigung „Sojusstabak“. Der Direktor der Fabrik in Brilak, Kuschkowski, hatte eine Ansammlung von 190.000 Kisten Nachorka zugelassen, er wurde entlassen und verurteilt. Desgleichen der Verwalter des Büros in Leningrad für das Zurückhalten von 3700 Kisten Nachorka, die für an der Nachbereitung beschäftigten Arbeiter bestimmt waren.

e) Die Vereinigung für Seifen und Parfümerien. Der Vorsitzende Korness und sein Stellvertreter Podwidie erhielten einen strengen Verweis für die Anhäufung von Parfümerien in Höhe von 25 Millionen Rubel.

f) Die Kulturwaren-Vereinigung des Zentrossojus. Die der Industrie gegebenen Bestellungen auf Radioteile waren unvollständig; an unzusammenhängenden Teilen sind Mengen für vier Millionen Rubel angehäuft worden. Die verantwortlichen drei Personen verloren ihre Ämter und wurden vor Gericht gestellt.

g) Die Wäschevereinigung des Zentrossojus hatte für vier Millionen Waren ansammeln lassen und Wäsche ohne jegliche Verpackung zum Versand gebracht. Hierfür wurden der Direktor der Moskauer Niederlassung Sadkin und sein Stellvertreter Remit ihrer Ämter entkleidet und einer strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt. Der Leiter der Vereinigung Dembrowski erhielt einen strengen Verweis und die gesamte Direktion eine Strafandrohung im Wiederholungsfall.

h) Die Zucker-Vereinigung „Sojusfahar“ hatte es sich geleistet, den Zucker per Bahn und per Wasser in durchlöchernten Säcken zu expedieren. Gegen die hierfür verantwortlichen Personen Beloussow, Epstein und Zeitlin ist ein Gerichtsverfahren eingeleitet worden.

i) Die Kaffee-Vereinigung „Sojuskoffe“. Für drei Millionen Waren lagern das Verwaltungsmittglied Schaporschnikow und der Abteilungsleiter Koshreff sind fristlos entlassen und zur Verantwortung gezogen worden.

k) Die Moskauer Organisation für Versorgung und Absatz (Mohnabschyt) hatte mit dem Moskauer Trust für Massenartikel einen Vertrag

auf Lieferung von Knöpfen abgeschlossen und hierbei den Bedarf sowohl hinsichtlich der Mengen als auch hinsichtlich der Sorten falsch kalkuliert. Der Direktor der Fabrik Nr. 6 des Trusts überschrift noch die bereits aufgebildete Bestellung und richtete die Produktion auf die Herstellung minderwertiger und ungangbarer Sorten ein. Im Resultat befinden sich auf den Lagern des Mohnabschyt und der Moskauer Organisation für Handel zurzeit für 3.150.000 Rubel Knöpfe, während der Bedarf der beiden Organisationen nur 150.000 Rubel beträgt. Als schuldig wurden erkannt: der Direktor der Verwaltung der Moskauer Organisation für Versorgung und Absatz, Almainis, sein Stellvertreter Schdanow, der Direktor der Fabrik Nr. 6 Waidanow, der Direktor der Abteilung für Absatz an den Trust, Sotnikow und sein Stellvertreter Pobrow. Sie wurden zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen.

l) Das Komitee für Handel beim Volkskommissariat für Versorgung. Auch diese Stelle hatte keine Maßnahmen gegen das Anhäufen von

Waren getroffen und für den Warentransport im Detailhandel nicht in genügender Weise gesorgt. Der Gehilfe des Vorsitzenden Pukow-Karponitsch ist fristlos entlassen und der kürzlich aus der Haft entlassene Vorsitzende Esimont erhielt einen strengen Verweis.

m) Die Transport-Vereinigung „Sojustransa“ war gleichfalls an der Desorganisation der Versorgung beteiligt. Die Waren lagerten dermaßen ungehäuft, daß ein großer Teil unbrauchbar wurde. Der Verwalter des Lagers Nr. 8 Maltschew wurde aus der Partei ausgeschlossen, seines Postens enthoben und vor Gericht gestellt.

Eine lange Liste! Eine Anarchie sondergleichen! Sie herrschte nicht in einem entlegenen Konsumbereich irgendwo in Sibirien, sondern im Zentralapparat des Zentrossojus, dem die Leitung der gesamten russischen Genossenschaftsbewegung obliegt. Was für ein vernichtendes Urteil fällt die russische Genossenschaftspolitik und das bolschewistische Wirtschaftssystem!

Mahatma Gandhi.

Von Surendranath Dasgupta.

Jugendjahre.

Mahatma Gandhi, der eigentlich Mohandas Karamchand Gandhi heißt (den Beinamen Mahatma gab ihm das Volk und bedeutet etwa so viel wie „große Seele“) ist am 2. Oktober 1869 in Porbandar geboren. Sein Vater war ein reicher Kaufmann und gehörte der Jai-Sekte, deren Hauptgrundsatz die Gewaltlosigkeit war, an.

Schon als Kind hatte sich Gandhi diese Lehre zu eigen gemacht. Im Elternhaus wurde der Knabe streng religiös erzogen. Die Schulen absolvierte er in Ahmedabad, heiratete dann als Sechzehnjähriger und ging nach London, um Jura zu studieren.

1891 kehrte Gandhi nach Indien zurück und ließ sich in Bombay als Rechtsanwalt nieder. Diese Beschäftigung hielt er bald mit seiner religiösen Auffassung nicht vereinbar, und so gab er seinen Beruf nach kurzer Zeit auf.

In Südafrika.

1893 fuhr Gandhi zur Erlöschung einer geschäftlichen Angelegenheit nach Pretoria in Südafrika. Er wollte dort nur ganz kurze Zeit bleiben, aber das Schicksal der etwa 200.000 Hindus, die dort leben, hielt ihn zwanzig Jahre in Südafrika fest.

Die afrikanischen Hindus, alle unorganisiert und uneinig, wurden von den weißen Herren des Landes, von den Engländern, schlecht und recht „regiert“. Gandhi versuchte ihnen zu helfen und entwarf seine erste „gewaltlose“ Bewegung gegen England.

Die englischen Behörden unterdrückten diese Bewegung mit drakonischer Strenge. Der junge Gandhi wurde verhaftet, verurteilt, körperlich gequält und auf jede nur mögliche Weise an der Ausübung seiner Mission verhindert. Gandhi ließ jedoch nicht locker. Er ließ sich zu keinen Gewalttaten verleiten, predigte auch weiterhin den widerstandlosen Kampf und erreichte es tatsächlich, daß im April 1914 ein Gesetz die Lage der afrikanischen Hindus erträglich gestaltete.

Der Kampf gegen England.

Nun kehrte Gandhi nach Indien zurück, wo er sich während des Krieges ganz passiv verhielt. Schon 1919 übernahm er aber die Führung des indischen Volkes. Er wollte verhängen, daß keine sich betrogen fühlenden Landsteuere gegen England mit der Waffe in der Hand vorgehen und predigte den waffenlosen Kampf. In einer Unterredung mit dem damaligen englischen Botschafter erklärte er diesem, daß er gewillt sei, mit England zusammenzuarbeiten, aber für sein Volk Freiheit und Recht verlange.

Im April 1919 hielt er zur Einleitung des Kampfes einen „Bettag“ ab. Bald brachen blutige Unruhen aus. England wußte sich nicht zu helfen und suchte zunächst die Unruhen mit militärischer Gewalt zu unterdrücken. Gandhi ließ sich jedoch nicht beirren. Er predigte weiter den „gewaltlosen Krieg“ und rettete auf diese Weise England aus seiner mißlichen Lage.

Gandhi wird verhaftet.

Der gewaltlose Kampf wurde immer härter und härter. Im Jahre 1920 verkündete Gandhi dann unter dem Jubel des ganzen indischen Volkes die „Noncooperation“. Kein Indianer darf von den Engländern ein Amt annehmen, und der Boykott ausländischer Güter sowie sämtlicher Waren britischer Herkunft wurde zum obersten Gesetz gemacht. Gandhi organisierte diese unblutigen Demonstrationen und gab dabei ängstlich darauf acht, daß keine Gewalttätigkeiten geschähen. „Der Mensch hat nicht die Macht, etwas zu erschaffen, er hat also auch nicht das Recht, etwas zu Grunde zu richten. Wir haben auch nicht das Recht, das Böse mit Gewalt zu be-

kämpfen, wir haben nur die Pflicht, ihm Widerstand zu leisten.“

Im Jahre 1921 erreichte dieser gewaltlose Kampf eine neue Etappe. Gandhi ließ in Bombay auf einem riesigen Scheiterhaufen alle ausländischen Tuche als das Symbol der englischen Unterdrückung verbrennen. Am 13. April desselben Jahres hielt er dann eine große Rede und verurteilte dabei, für die Partis Stellung zu ergreifen; aber umsonst!

Ende 1921 wollten die Engländer der Bewegung ein Ende bereiten und verhafteten Gandhi. Am 18. März 1922 fand in Ahmedabad die denkwürdige Gerichtsverhandlung statt, in der Gandhi zu sechs Jahren Kerker verurteilt wurde. Der Mahatma nahm das Urteil mit folgenden Worten an: „Ich halte es vom Standpunkt Englands aus für gerecht und nehme es daher an.“ Zwei Jahre später, im Februar 1924, wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt, und der gewaltlose Kampf begann von neuem.

Das Salz.

Im März 1931 begann Mahatma Gandhis zweite große Aktion. In den frühen Morgenstunden eines kalten Tages setzte sich in Ahmedabad ein Pilgerzug in Bewegung. Gandhi, begleitet von 79 hochwürdigen Priestern, zog durch das Land. Damit war der Feldzug zur Verbreitung bürgerlichen Ungehorsams, wie Gandhi sein System passiver Resistenz bezeichnet, Tatsache geworden. Der Hauptzweck des bürgerlichen Ungehorsams und des damit verknüpften Befreiungskampfes zur Nicht-Gewaltigkeit bestand darin, die Gegenpartei zu Gewalttätigkeiten zu zwingen und so des Landes oder sonstiger Untaten schuldig zu machen.

Hinter der Pilgerfahrt troble während dieses unblutigen Feldzuges ein kleines Pferdchen, das der Mahatma bestieg, wenn ihm die Fußwanderung zu viel wurde. Als Gepäck führten die 79 Gandhianer Proben der aus indischer Baumwolle auf indischen Spinnweben und Webstühlen hergestellten Stoffe.

Gandhi führte übrigens diesen neuesten Schlag nicht gegen die englischen Waren, sondern auch gegen das Salz, das englische Salzmonopol. Die Armen zahlen also mehr Salzsteuern als die Reichen. In dem Symbol des Salzes liegt also der Hinweis auf die innere Verletzung im Gegensatz zu der äußeren.

Zwei Monate duldete England diesen „Feldzug“, dann wurde Gandhi in Bombay auf Grund eines alten Gesetzes aus dem Jahre 1827, das nur in Bombay gilt, und eine „Schuldhof“ verhaftet, einige Monate später aber wieder freigelassen und nach London zur Round-Table-Konferenz eingeladen. Nach dem Mißlingen dieser Konferenz erfolgte jetzt die dritte Verhaftung. Nun sieht England wieder per Schicksalschwere Stunden.

Gandhi, der Mensch.

Romain Rolland, der berühmte französische Romaner, schrieb ein Buch über Gandhi und charakterisierte ihn folgendermaßen: „Ein kleiner, brechlicher Mann mit ruhigen bräunen Augen, magerem Gesicht und großen abstehenden Ohren. Seinen Körper verhält ein großes weißes Tuch. Er geht immer barfuß, ist nur Reis und Obst und trinkt nur Wasser. Er schläft immer auf dem Fußboden und ist gegen sich am strengsten. Er ist immer höflich, selbst einem Feinde gegenüber und läßt sich nur sehr wenig; es scheint, als wenn er der Auffassung wäre: „Ich kann mich auch irren.“ Das Volk, das ihn vergöttert, bereitet ihm Sorgen undummer. Im Grunde genommen fürchtet er sich vor der Masse und fühlt sich nur wohl in der kleinen Schär seiner ausgewählten Jünger. So ist der Mensch Gandhi, auf dessen Wort 300 Millionen Indianer hören und schwören.“

Verhandlungen mit den gemäßigten Indern?

New Delhi, 7. Jänner. (Reuter.) Zahlreiche indische Delegierte von der unlängst beendeten Londoner Konferenz am Kunden Tisch werden sich an einer vom Botschafter nach Delhi einberufenen Konferenz beteiligen.

Kalkutta, 7. Jänner. In einem Abteil erster Klasse des Schnellzuges Darjeeling-Kalkutta wurde bei seiner Ankunft in Kalkutta eine Bombe gefunden.

Die englische Presse optimistisch.

London, 7. Jänner. Die Blätter sind einmütig der Ansicht, daß das energische Vorgehen des Botschafters gegen den indischen Nationalkongress erfolgreich gewesen ist. Die britischen amtlichen Kreise halten es für fraglich, ob die Kongressanhänger, die durch die Massenverhaftungen ihrer ersten Führung verurteilt worden sind, instande sein werden, planmäßige Kampfmaßnahmen zu organisieren. Man rechnet übrigens damit, daß sich die politisch gemäßigtere Richtung in Indien die gegenwärtig erschlaffte Stellung der extremen Nationalisten zunutze machen wird, um in den Vordergrund zu treten.

Englische Demarche in Tokio.

Tokio, 7. Jänner. (Reuter.) Der britische Botschafter machte im Außenministerium einen Besuch, wobei er darauf aufmerksam machte, daß durch die Aktion der japanischen Armee die britischen Interessen an der Peking-Mandchur Eisenbahn, die jetzt ihrer Einnahmen beraubt sei, geschädigt wurden. Die Versicherung wird, hat der Vertreter des japanischen Ministers des Auswärtigen dem britischen Gesandten erklärt, daß die Aktion der japanischen Armee nur eine zeitweilige sei und daß jetzt, wo Tschangschueliangs Truppen den Rückzug antraten, der normale Eisenbahnverkehr wieder aufgenommen werden wird. Ebenso erschienen der französische und der amerikanische Botschafter im Außenministerium. Aus informierte Quelle wird jedoch berichtet, daß der Zweck ihrer Besuche ein ganz anderer war.

Besetzung einer chinesischen Stadt.

Schanghai, 7. Jänner. (Reuter.) Nach einer Depesche aus Tientsin haben japanische Abteilungen heute früh die Stadt Schan-Hai-Kwan besetzt, die an dem Punkte liegt, wo die Große Mauer das Meer berührt.

40 Kilo Explosivstoffe.

die für Italien bestimmt waren?

Paris, 7. Jänner. Die Pariser Polizei verhaftete gestern in Paris drei italienische Anarchisten, in deren Wohnungen außer verschiedenen Dokumenten etwa 40 Kilogramm Explosivstoffe aufgefunden wurden. Den Ausfagen eines der Verhafteten zufolge sollten diese Explosivstoffe nach Italien befördert werden. Die Verhafteten leugnen es ab, nähere Auskünfte über den Zweck und Bestimmungsort dieser Explosivstoffe zu geben.

Doch die Falschen erwischt!

Berlin, 7. Jänner. Die beiden Telegraphenbauarbeiter, die unter dem Verdacht, die Radiorede des Reichspräsidenten am Silvesterabend unterbrochen zu haben, festgenommen waren, sind heute nachmittags entlassen worden, da sie ihr Alibi für die in Frage kommende Zeit einwandfrei nachweisen konnten.

Die Last der Rüstungen.

Die amerikanische „Foreign Policy Association“ (Vereinigung für Auslandspolitik) beschäftigt sich in der sechsten erschienenen Nummer der von ihr herausgegebenen „Foreign Policy Reports“ (Berichte über auswärtige Politik) mit der „Last der Rüstungen“.

Die Informationen, die in diesem Aufsatz gegeben werden, betreffen: die Rüstungen zu Land vor dem Kriege und nach dem Kriege; die Luftrüstungen; die Rüstungen zur See; die Ausgaben für Rüstungszwecke. Ein Anhang enthält Tabellen über die einzelnen im Text dargestellten Fragen.

Aus der Schlussbetrachtung sei folgender Abschnitt wiedergegeben: „Es ist notwendig, hervorzuheben, wie unzureichend die gegenwärtigen Informationen über die Rüstungen sind. Obwohl der Völkerbundpakt die Mitglieder des Völkerbundes „zum offenen und vollständigen Austausch aller Nachrichten über den Stand ihrer Rüstungen“ verpflichtet, obwohl andere Regierungen, darunter die der Vereinigten Staaten, formell das Prinzip voller Publizität unterstellt haben, haben die meisten wichtigeren militärischen Mächte es unterlassen, wesentliche Einzelheiten ihrer Rüstungsstärke, insbesondere hinsichtlich der Vorräte an Kriegsmaterial und organisierter Reservekräfte, zu veröffentlichen. Der Entwurf des Abrüstungsvertrages verpflichtet überdies die Regierungen nicht, diese Informationen zu liefern. Praktisch besteht die einzige Möglichkeit, Anläufe von Waffen und Munition zu überprüfen, in der Bezugnahme auf die Militärbudgets der verschiedenen Regierungen. Die Budgetzahlen zeigen jedoch die Vorräte an Reservematerial nicht, obwohl sie angeben, daß die meisten Großmächte die Ausgaben für Waffen in den letzten Jahren gesteigert haben. Seit dem Weltkrieg haben überdies die größeren Staaten ihre Aufmerksamkeit auf die Organisation wesentlicher Industrien zwecks rascher Umwandlung der Betriebe vom Friedens- auf den Kriegszustand konzentriert. Detaillierte Pläne für die Versorgung mit Kriegsmaterial sind von den Regierungen aller wichtigeren Länder ausgearbeitet worden und in manchen Fällen sind Vertragsabstände zwischen den Regierungen und Wirtschaftskreisen abgeschlossen worden. Ohne vollständige Informationen über diese wichtigen Elemente sind die Rüstungen über die Friedensstände und sogar über die Rüstungsausgaben unvollständig.“

Wenn du willst, daß das Streben der Arbeiterklasse ein steter Aufstieg sei, dann hilf auch an der Verbreitung deiner Presse unermüdet mit.

Tagesneuigkeiten

Tödlicher Unfall auf der Schiebkütte der Stadawerke.

Pilsen, 7. Jänner. Heute nachmittags waren auf der Schiebkütte der Stadawerke in Bolevec bei Pilsen einige Arbeiter mit der Reinigung von Geschossen beschäftigt. Aus bisher nicht festgestellter Ursache explodierte ein Geschoss, durch das der 36 Jahre alte Hilfsarbeiter Gustav Holub aus Jauc bei Pilsen tödlich verletzt wurde. Der Schwerverletzte wurde noch zu dem örtlichen Revillon erlen, brach aber unterwegs zusammen und erlag seinen Verletzungen. Er hatte eine tödliche Bauchverletzung und eine Verletzung der Hand erlitten.

Englands Flotte kapituliert vor dem Sturm.

London, 7. Jänner. Die atlantische Flotte, die gestern zu ihren Frühjahrsmanövern auslaufen sollte, mußte wegen des Sturmes im Hafen bleiben. Die Besatzer, die bereits ausgelassen waren, kehrten in den Hafen zurück. Einer von ihnen erlitt eine Beschädigung am Steuerruder und mußte im Schleppboot nach dem Hafen gebracht werden. Die Windstärke überstieg zuweilen 120 Stundenkilometer.

Der Dampfer, auf dem Lord George von seiner Erholungsreise zurückkehrt, meldete gestern ebenfalls aus dem Armeekanal, daß er mit starkem Sturm und Seeang zu kämpfen hat.

Schwierige Rettungsarbeiten in Deuthen

Deuthen, 7. Jänner. Eine neue, sehr gefährliche Gebirgsbewegung zwang gestern abends die Rettungsmannschaften in der verschütteten Carl-Strassentransstraße zum Rückzug. Die ganze Arbeit zweier Tage war umsonst gewesen. Die zum Greifen nahen Wägen, bei denen man die ersten Verschütteten zu finden hoffte, verschwanden wieder. Man muß jetzt zuerst die Zimmerung verstärken. Wenn alles gut geht, hofft man, heute abend wieder dort zu sein, wo man vor drei Tagen den einzigen Überlebenden geborgen hatte.

Ueberschwemmung im Bezirk Potsdam.

Blütenberge (Bezirk Potsdam), 7. Jänner. In den Niederungen der Prignitz und Altmark ist das Land weitläufig überschwemmt. Die Hochwasserwörterlage der Elbstrombauverwaltung hindert für Blütenberge einen Stand von 4,60 Meter an gegenüber einem normalen Wasserstand von 1,35 Meter. Die Dämme sind über die Ufer getreten und hat zwischen Neustadt und Bismarckshausen weitere Gebiete überschwemmt. Besonders starke Auswirkungen hat das Hochwasser der Tette im linkselbischen Gebiet in Hannover verursacht. Zwischen Salzwedel und Dammberg ist ein einziger großer See entstanden. Der Bahnhöfen Salzwedel-Deblisse wird bereits von beiden Seiten vom Wasser bedrückt. In Hochersburg ist das Wasser in die Häuser eingedrungen. Die Ortschaften Kricheldorf und Lübbow sind vollständig vom Hochwasser eingeschlossen.

Geborstene Deiche.

Hamburg, 7. Jänner. Die Weststürme und die dauernden Niederschläge haben zu Ueberschwemmungen in der Eiderniederung geführt. Beim Orte Rübber sind die Deiche geborsten. Rübber ist von Wasser vollkommen eingeschlossen. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich heute früh besonders schwierig, da die Lichtleitung gestört worden ist. Auch die Trabe ist bei Bad Eddesloe über die Ufer getreten und hat weite Flächen übersflutet.

Auf der Flucht aus Ausland erschossen.

Warschau, 7. Jänner. Wie die Warsauer Blätter berichten, stieß gestern in der Ortschaft Dabnowo an der sowjetrussisch-polnischen Grenze eine sowjetrussische Patrouille auf 30 sowjetrussische Gensers, die die Grenze nach Polen überschreiten wollten. Als die Mächtigsten auf die Patrouille der sowjetrussischen Soldaten nicht achteten, gaben sie schwache Schüsse ab, wobei zwei der Flüchtenden getötet und sechs weitere schwer verletzt wurden. Den übrigen gelang es, das polnische Gebiet zu erreichen. Während der Verfolgung der Flüchtlinge überschritten die sowjetrussischen Soldaten die polnische Grenze, wurden aber von der polnischen Grenzwehr wieder auf sowjetrussisches Gebiet zurückgedrängt.

Ein Flugzeig von 100 Tonnen.

Doppelt so groß wie „Do X“.
Amsterdam, 6. Jänner. Dieigen Blättermelungen zufolge beabsichtigt der holländische Flugzeugbauer Koolhoven, ein Flugzeug für den Transoceanverkehr zu bauen, das zweimal so groß sein soll wie der „Do X“. Es soll mit zehn Motoren von 1000 PS ausgerüstet werden. Die Kurbel soll 42 Tonnen bei einem Gesamtgewicht von 100 Tonnen und die Höchstgeschwindigkeit 210 Stundenkilometer betragen.

Fortschritte der Parteipresse in Holland. Die holländische Sozialdemokratie hatte vor einigen Jahren den Beschluß gefaßt, ihre Parteipresse neuzeitlich auszubauen. Mit Unterstützung der

Gewerkschaften wurde ein Kapital von mehreren Millionen zusammengebracht, womit man zunächst in Amsterdam eine neue Verlagsgesellschaft „De Arbeiderspers“ gründete, die als Zentral-Verwaltungsorgan das gesamte Verlagswesen der Partei zusammenfassen soll. Die neue Gesellschaft hat nun dem Amsterdamer Parteiblatt „Het Volk“ ein neues Druckergebäude gebaut, ein Riesenhaus im Zentrum von Amsterdam, das vor kurzem eingeweiht wurde. Zugleich ist der äußerste Umfang wie auch der Inhalt von „Het Volk“ gewandelt und vergrößert worden; das Amsterdamer Parteiblatt, das 1900 mit 4000 Abonnenten begann, hat es in kurzer Zeit auf 70.000 Abonnenten gebracht, man hofft, bald auf 200.000 zu kommen. Die Druckerei ist u. a. mit einer Heftigen Rotationsmaschine von Augsburg-Rürnberg ausgestattet. Der Satz wird vom 22 Linotype-Schneidmaschinen geliefert.

In die reißenden Fluten gesprungen. Bei dem Hochwasser der letzten Tage war auch aus dem sonst friedlichen Elberbach, der durch Graskly fließt, ein reißender Fluß geworden, der umherstreifende Mengen schmutzigen Wassers ins Zwobadial führte. In die reißenden Fluten des Baches stürzte sich, wie unbeschrieben wird, die 35jährige nervenkränkte Julie Hüßl aus Graskly, deren Körper von dem Wasser sofort weggeschwemmt wurde, so daß sich keine Rettungsmöglichkeit ergab. Die Mutter der Hüßl hat im Jahre 1930 ebenfalls den Tod im Wasser gesucht. Das Mädchen, das vorübergehend auch in der Nervenklinik in Dobryan untergebracht gewesen war, litt an Schwermut. Die Leiche der Unglücklichen konnte bisher nicht geborgen werden und dürfte wahrscheinlich in die Eger abgetrieben worden sein.

Ein Verwalter schießt einen Arbeiter nieder. In der städtischen Küche in der Kolonie Emmhaza in Pilsen kam es gestern mittig zu einem Streit zwischen dem 35jährigen Küchenverwalter Friedrich Eich und dem 19jährigen Arbeiter Karl Kwapil. Eich zog gegen Kwapil, der seinen Anweisungen nicht Folge leisten wollte, den Revolver und brachte ihm durch einen Schuß in die rechte Brustseite eine schwere Verletzung der Lunge bei. Der Zustand Kwapils ist sehr ernst. Eich wurde verhaftet.

Ein trauriges Alibi. Ein 23jähriger Mann, der in Berlin wegen Einbruchs angeklagt war, führte vor dem Richter als Alibi an, daß er zu der fraglichen Zeit vollkommen betrunken gewesen sei, da er an einem Gelage nach der Beerdigung seiner Mutter teilgenommen habe. Seine Zeugnisaussagen bestätigten das Alibi. Der Richter lehnte dieses Alibi ab, und zwar als das unangenehmste, das er je erlebt habe.

Doppelmord. In der Gemeinde Atohaza bei Segedin wurden der 65jährige Landwirt Bozjo und seine Frau ermordet aufgefunden. Alle Anzeichen sprechen für einen Raubmord, da die Wohnung vollständig ausgeplündert war. In der Küche fand man ein blutiges Messer mit ausnehmend langer Klinge, anscheinend das Werkzeug der Missetäter.

Verschüttete Eisfaher. Am Nordabhang des Pöcher-Risels in 2000 Meter Höhe gerieten am Mittwoch drei Jansbruder Eisfaher in ein artschändliches Schneebrett und wurden vom Schnee verschüttet. Alle drei konnten jedoch von der alpinen Rettungsmannschaft und einer starken Abteilung Gendarmen gerettet werden. Während zwei der Verschütteten mit leichten Verletzungen davonkamen, mußte der dritte, an dem innere Verletzungen und ein doppelter Beckenbruch konstatiert wurde, in die Jansbruder Klinik übergeführt werden.

Todt in den Tod. Der 35jährige arbeitlose Angestellte Fickert, wohnhaft in Prag II, Pofie H, stürzte sich Mittwoch abends aus einem Fenster des dritten Stockwerkes im Hause Nr. 18 in der Prager Melazanka. Er erlitt eine schwere Gehirnerschütterung, Schenkelbruch und Bruch der Beckenknochen, Rippenbrüche und Kontusion des Brustkorbs. Die Verletzungen sind tödlich.

Mann und Frau unter Nordberdach. Aus Wien wird berichtet: Viktor Radzisz und seine Neudogatin wurden gestern nachmittags nach Abschluß der polizeilichen Untersuchung dem Landesgericht II in Wien eingeliefert. Die beiden stehen im Verdacht, den vor kurzem begangenen Mord an Frau von Höpflingen in Giechhübel begangen zu haben.

Die Beilegung des Streits der Wiener Bühnenarbeiter. Die Vermittlungsverhandlungen zur Beilegung des Streits der Bühnenarbeiter in den Wiener Privattheatern haben unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Zeig in später Nachtstunden zu einer prinzipiellen Einigung in der Weise geführt, daß ein von beiden Organisationen bestelltes Komitee damit betraut werden sollte, Donnerstag in die Besprechungen über den abzuschließenden Kollektivvertrag einzutreten. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Einigung werden das Raimundtheater sowie die Kammertheater demnächst wieder eröffnet werden.

Jugend oder 150 Millionen? Die rumänische Akademie der Künste und Wissenschaften hat ein schweres Problem zu lösen: Soll sie auf ihre Jugend oder auf 150 Millionen Lei verzichten, soll sie an einer Erbschaftssteuer oder von ihrem Anstand Abstand nehmen? Der Fall ist kompliziert: In Jassy ist ein reicher Mann namens Konstantin Ghica gestorben. Er hat der Akademie hunderttausend Millionen Lei vermacht, allerdings nur unter einer Bedingung: daß sie seinen literarischen Nachlaß herabgibt. Gott, wenn's weiter nichts ist, dachten die Akademiker, warum soll man für so viel

Geld nicht die Talentlosigkeit fördern? Aber bei der Durchsicht der Manuskripte entdeckten die Hüter der Kunst und Wissenschaft zu ihrer höchsten Verurteilung, daß der Verstorbenen Romane und Novellen hinterlassen hat, die man sonst mit ebem Pathos als „Schund und Schmutz“ bezeichnet, daß der wadere Ghica in seinen Ruhestunden ein pornographischer Schriftsteller war. Daß er außerdem ein boshafter Mensch war, ergibt sich aus seinem Testament — wie konnte er ehrenwerte Mitglieder einer ehrenwerten Akademie in diese Verlegenheit bringen? Was sollen sie tun? Sie sind noch zu keinem Resultat gekommen, aber der Bruder des Verstorbenen, dem die Erbschaft zufällt, wenn die Akademie verzichtet, ersucht um rasche Entscheidung; er ist jedenfalls für die Tugend der Akademie. Die Akademiker freilich wissen noch nicht, wofür sie sind.

Bei dem heftigen Orkan, der im östlichen Niederländisch-Indien gewütet hat, traten die Flüsse auf den Inseln Bali und Lombok aus den Ufern. Bis her wurden 13 Leichen gefunden. Der Schaden, den die Bevölkerung, insbesondere durch Verluste an Vieh erleidet, ist ungeheuer.

Die Stiergefechte in Spanien. Im ersten Jahre der Republik ist ein, wenn auch geringer Rückgang in der Zahl der Stiergefechte zu verzeichnen. Im Jahre 1931 haben 249 Kämpfe mit erwachsenen Stieren und 600 „Novillados“, mit Jungstieren, stattgefunden, gegen 302 und 954 im vorigen Jahre. Immerhin bedeuten auch 249 Corridos noch den grausamen Tod von 1500 Stieren. Als Jungstiere verwendet man die Tiere unter vier Jahren, die sich bei der Rusterung schlechter zeigen und nicht versprochen, sich zu schönen Kampfstieren auszuwachsen; bei den „Novillados“ sind nicht nur die Stiere jung, sondern auch die Stierkämpfer Keullinge. Wenn die Republik auch noch nicht gewagt hat, die Corridos zu verbieten, so hat sie doch einer besonders barbarischen und gefährlichen Art ein Ende gemacht, nämlich den „Capas“, die auf offenen Plätzen der Dörfer stattzufinden pflegten. Bei ihnen konnte sich jeder Dilettant als Stierkämpfer versuchen, so daß oft Menschen zu Schaden kamen. Dem Dorfe eine „Capa“ zu bieten, war ein beliebtes Mittel der politischen Besetzung von Seiten der lokalen Machthaber, der „Caciques“. Im Jahre 1930 kamen bei diesen Schlägereien auf offenem Markte noch 3000 Stiere zu Tode. Welch große wirtschaftliche Interessen bei der Beibehaltung dieser barbarischen Sitten im Spiele sind, ersieht man aus folgenden Zahlen: es gibt in Spanien heute 112 Züchtereien für Kampfstiere, mit insgesamt 37.308 Stück Großvieh, wobei natürlich die Züchtweise eingerechnet sind. Ein Züchter hat 1500 Stück. In Europa sind sonst nur in Portugal und Frankreich Stiergefechte erlaubt; immerhin kommen die 18 portugiesischen und 29 französischen Corridos gegen die spanischen Zahlen gar nicht in Betracht. In Lateinamerika haben nur Mexiko, Venezuela, Peru und Ecuador die Unsitte des Mutterlandes beibehalten.

Fund einer römischen Kaiserstatue. Unweit des historischen Schlosses von Baijo bei Neapel ist bei landwirtschaftlichen Arbeiten eine römische Kaiserstatue von zwei Meter Höhe aufgefunden worden. Sie stellt einen nackten, bärtigen Mann mit einem Mantel um die Schultern dar, der die rechte Hand auf einen Panzer legt und in der linken Hand das Szepter hält. Es ist noch nicht entschieden, ob es sich um ein Porträt Hadrians oder des Antonius Pius handelt.

Italien vermehrt sich. Laut Angaben des römischen Statistischen Zentralamtes hatte Italien Ende vergangenen Jahres 41.450.000 Einwohner, d. h. um 229.000 Personen mehr als Ende 1930. Bei einer proportionalen Zunahme im Jahre 1932 erwartet man Ende des Jahres 1932 eine Einwohnerzahl in der Höhe von 42.000.000.

Die Zeppeline und U-Boote getarnt wurden. Der österreichische Diplomingenieur Otto Bergacelievics, der am Weltkrieg als Oberleutnant teilgenommen hatte, machte in einem Vortrag im Wiener Technischen Museum Mitteilungen über die von ihm konstruierte und im Weltkrieg erprobte Erfindungen, die es den Zeppelinen und den Unterseebooten ermöglichten, ihre Angriffe zu unternehmen, ohne daß es der Feind bemerkte. Von einem Zeppelin, der über den Balken schwebte, also unsichtbar blieb, ließ man an einem längeren Stahlseil eine winzige Gondel hängen, die gerade genug Raum für einen liegenden Mann bot. Dieser beobachtete genau den Erdboden und gab dann durch ein Telefon Anweisungen und warf auch im geeigneten Moment Bomben ab. War das Luftschiff unsichtbar, so war es auch die kleine Gondel, die mit einer spiegelnden Hülle versehen wurde, die nur das Bild der umgebenden Wolken und der Luft zurückwarf. In ähnlicher Weise wurde das Schrohr der U-Boote unsichtbar gemacht. Bergacelievics setzte auf das Verstecken ein Schiffchen mit nach unten überhängenden Bordwänden. Diese wiesen die Wellen nach unten ab. Nach außen zu war daher kein Wasser sichtbar. Dadurch konnten sich die U-Boote bis auf 150 Meter dem Gegner völlig unsichtbar nähern.

Rongtrek der Ozeanflieger. Von 22. bis 30. Mai wird der Aeroklub von Rou ein Treffen aller derzeitigen Piloten veranstalten, die mindestens einen Flug über den Ozean ausgeführt haben. Es soll auf Grund der gewonnenen Erfahrungen die Frage der Einrichtung eines regelmäßigen Transoceanverkehrs zur Debatte stehen.

Menschenrechte für Soldaten! Im eben erschienenen 3. Heft des „Anruf der Liga für Menschenrechte“ werden die Soldatenmissethandlungen der letzten Zeit ausführlich behandelt. In einem ausgezeichneten Artikel legt sich Dr. R. C. mit den Ausführungen des Vizepräsidenten des Egerer Kreis-

Fortgekehrte Massentlassungen in der Warnsdorfer Textilindustrie.

Nach und zunehmenden Informationsen erfolgten in den letzten Tagen neuerlich größere Entlassungen in Warnsdorfer Textilbetrieben. Die Firma Anton Otto hat mit Ende Dezember sämtliche Arbeiter (20) entlassen, dem Vernehmen nach sollen auch die Angestellten gekündigt sein. Die Firma Julius Kauer & Söhne, die vor kurzem noch mit (allerdings unbedeutenden) Ueberstunden arbeitete, hat 120 Arbeiter entlassen, bei der Firma G. A. Fröhlich Sohn sollen mehr als 200 Arbeiter bis auf unbestimmte Zeit aussetzen. Auch in vielen anderen Betrieben hat sich die Situation wesentlich verschlechtert, so daß weitere Stilllegungen zu befürchten sind.

gerichtet Dr. Koles in der „Bohemia“ („Du sollst nicht töten!“) auseinander. Aus dem übrigen Inhalt: Heinrich Mann: Die deutsche Entscheidung. F. A. Forst und Freimadon, Kurt Großmann: Das Weltbühne-Urteil — ein Weltkandal! Bemerkungen, Berichte, Bezugspreis jährlich 20 K. Anmeldungen im Sekretariate der Liga, Prag II, Wenzelsplatz 7 (Lütznerhaus).

Verurteilter „Kriegsgewinnler“. Vom Pariser Strafgericht wurde ein Industrieller aus Reims zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte seinen persönlich erlittenen Kriegsschaden um 50 Millionen Franken zu hoch angegeben und das Geld eincolliert.

Schweigen als Scheidungsgrund. Eine Engländerin hat die Scheidung ihrer Ehe beantragt, weil ihr Mann zwei Jahre lang nicht ein einziges Wort mit ihr gesprochen hat. Sie erklärte in dem Prozeß, daß er sie nie beim Vornamen genannt habe, nie mit ihr in Gesellschaften gegangen wäre und wie ein Laubstummel im Hause umhergewandert sei. Wenn er zu den Mahlzeiten noch daheim kam, lezte er sich, ohne ein Wort zu sagen, zu Tisch und erhob sich nach dem Essen ohne auch nur gelegentliche Mahlzeit zu wünschen. Ebenso ging er abends zu Bett und stand morgens auf, um sich an seine Arbeit zu begeben. Man kann wohl sagen, daß diese Art der Ehe keine besondere Freude gewesen sein muß. Die Richter gaben denn auch der Frau recht in ihrem Ersuchen, die Ehe aufzugeben.

Amerikanische Geschichten.

Umzug.
Dies spielt sich in New York ab.
Kürzlich wurde dort der neue Wolkenkratzer vollendet, der hundertdreißig Stockwerke hat und höher ist als der Eiffelturm.
Smith trifft Blad auf der Straße.
„Hallo, Blad, schon umgezogen?“
„Aber gewiß, wohne in der dreihundertzigsten Etage.“
„Um...“, meint Smith, „können Sie nicht etwas näher in die Stadt ziehen...?“

Wettlaufen.
Die „Times“ meldet aus Quebec, Kanada:
Henri Daple siegt im Maiskolben-Wettlaufen über Edward Duval. Er sah sieben Maiskolben, die er mit Whisky herunterspülte, und lächelte beschämlich, als Duval beim fünften halbmächtige Tann brach Daple zusammen und starb an akuter Indigestion.

Der Taschendieb.
In Chicago hat man einen Taschendieb in Flagranti erwischt. Man führt ihn vor den Richter, der ihn zu 50 Dollar Strafe verurteilt. Der Detektiv erklärt dem Richter:
„Ich habe dem Mann soeben die Taschen durchsucht, er kann eine Strafe von 50 Dollar nicht zahlen, denn er hat nur dreißig.“
Darauf der Richter:
„Lassen Sie ihn frei, aber verletzen Sie ihn nicht aus den Augen. Und bringen Sie ihn in einer Stunde wieder.“

Runden dienst.
Der Amerikaner weiß sein Publikum zu nehmen. So findet man in einigen zweitrangigen Hotels der U. S. A. folgenden wirksamen Anschlag:
„Wenn Sie zu Hause auf den Boden spucken, tun Sie es, bitte, hier auch! Wir legen Wert darauf, daß Sie sich zu Hause fällen!“

Verurteilung.
Im Verlehrsgericht in Bronx verurteilte der Richter eine Frau dazu, sich in einem Kino einen Film ansehen zu müssen, wo ein braver Polizist von einer schlimmen Kutterin überfahren wird. Die Anklage lautet: Schnellfahren. Das Urteil: Im Kino Aufschauungunterricht krummen.

Gut unterrichtet.
Eine Dame der New Yorker Gesellschaft gab einen Tee, zu dem sie Emil Ludwig, der damals gerade in Amerika reiste, heranzog.
Sie selbst fühlte sich auch verpflichtet, mit ihm zu sprechen.
Sie fragte, eine Dame knabbernd: „Ich habe gehört, Sie sind Schriftsteller. Ist das wahr, Mister Ludwig?“

Vom Rundfunk

Gmpschendwertes aus den Programmen.
Sonntag:
Prag: 11: Sockelplatten, 20: Golem, Revue von Soklowe und Berich, 23: Antiger Abend. — Berlin: 15: Orchesterkonzert, 18:35: Deutsche Sendung: Lieberlongert, 19:30: Orchesterkonzert. — Wien: 19: Brahms-Sonate fis-moll. — Hamburg: 20: Ringel-Tanzel. — Rönigsberg: 16:45: Blasmusik. — Königsbrunn: 19:30: Lustiger Abend. — Leipzig: 19:30: Musik für Blöcke und Klavier. — Wien: 19:35: Fieber des Traumes, 20:05: Der Schmeißerling, Operette von Willner. — Koflau: 19:20: Romert.

Wo die Kohle herrscht.

Die schlecht geschmierten Räder quierischen langsam steigen die schweren Seile, die Trommel im Förderurm macht noch einige Umdrehungen — dann ist die Förderseile oben. Mäde Gestalten treten ins Freie, grühen mit halb geschlossenen Augen zum Schachte eilende Männer und stoßen hinaus in die Winterlandschaft.

Andere Gestalten kommen, springen auf die Förderseile, ein Glanzzeichen, wieder quierischen die Räder, fallen die schweren Seile, langsam verschwinden die Menschen im gähnenden Dunkel des Schachtes, ein Auf, — ein Glanzzeichen — die Räder quierischen, die Seile fallen — Schichtwechsel.

Grau und schmutzig liegt der Schnee über den eingesunkenen Feldern. Die Luft ist neblig und naß. Diese feuchte Kälte dringt durch die Kleider und fröstelt in die Muskeln. Graue Wolken hängen über grauen Bergen. Riefige Schloten wachsen aus scheinbar planlos durcheinandergewachsenen Schuppen und schmutzigen Ziegelbauten gegen den bleifarbenen Himmel, graue Rauchfahnen tragen und ständig neue Rollen ruhigen Rauches trägt hervorstehend. Überall dieses eintönige, ermüdende Grau. Die Schächte speien es aus und zwingen es den Wäldern und Bergen, den Feldern und den Menschen auf.

Die Männer aus dem Schacht schieben sich schweren Schrittes den ansteigenden Weg empor. Schweigend rauchen sie ihre kurzen Pfeifen. Die ausgeatmete Luft und der Tabakrauch der Pfeifen mischen sich und zerfließen im grauen Nebel. Ueber den Hauptern der Männer klappern die Punkte der Seilbahn, die die Kohle vom Schacht zur Fabrik fördern. Dieses Klappern klingt gedämpft, halb vom Dunst der Luft verschluckt, trifft es das Ohr. Trüben, am Tagbau, poltern die Keimen Wagen der Werksbahn, ächzen die Lokomotiven und pfeifen die schweren Bagger. Die Geräusche durchdringen den Nebel, zerbrechen an den durchdrähten Traggroßmasten der Seilbahngestelle, irren stehend über die Felder und versengen sich in den Tälern, dünnen Sträuchern des Berges.

Die Männer, die abwärts fuhren, stolpern durch niedrige, nasse Gänge. Unruhig flackert das Licht der Grubenlampe im feuchtesten Aufzug. Die Faust umklammert den Stiel der schweren Hade. Die Stollen werden niedriger und enger und hören schließlich ganz auf.

Hier, wo der Gang eng und laum meterhoch ist, schafft der Kohlenprolet, Holznack, kniend, vom Schein der Grubenlampe gelippenhaft beleuchtet, schwingt er die Hade. Wichtig schlägt die scharfe Spitze in die schwarze, mattglänzende Wand. Immer und immer wieder, viele Stunden im Tag, viele Tage im Jahr und viele Jahre im Leben. Der Stollen wird weiter und höher. Die Muskeln schmerzen, die Lungen atmen schwer, der Schweiß rinnt schmutzig über das staubbedeckte Gesicht. Manchmal, ganz mechanisch, führt die Hand über die Stirn, wischt sich den Kohlenstaub aus den Augen und streicht die Klebrigen Haarsträhnen aus dem Gesicht. Monoton schlägt die Hade, eintönig ist das Poltern der fallenden Brocken. Schwarz und dicht lauert die Finsternis im Stollen und verschluckt das Klöpfen, verschluckt auch die roten Strahlen des Grubenlichtes — und in der Finsternis lauert der Tod. Er lauert hinter den morschen, geborstene Stempeln, grinst aus dem nassen Gestein und verbirgt sich in versteinerten Höhlen. Doch der Mann, der im engen Lichtkreis der flackernden Flamme die Hade schwingt, denkt nicht an ihn. Die Jahre haben ihn abgestumpft, die Macht der Gewohnheit läßt ihn alle Gefahren vergessen. Nur manchmal, wenn in einem benachbarten Schacht seine Brüder unter den Trümmern einströmender Stollen begraben werden, wenn die schwarze Erde jereicht und das Licht der Lampe zugleich mit dem Todesgeschrei hilfloser Menschen erkirbt im Tosen und Klauschen hereinbrechender dunkler Wasserströme, wenn heimtückische Gase den Gang entlang schleichen und mit einem Male in Form schlagender Wetter die schwarze Tiefe

mit jagenden Flammen gräßlich beleuchten — dann denkt auch der Bergmann an den Tod. Dann saßt ihn Grauen, Angst und Entsetzen — er will nicht mehr zurück in die Nacht! Er will keine schwarzen Wände und armselig flackernden Grubenlampen mehr sehen! Er will dort leben, wo die Sonne lacht, wo sich bunte Schmetterlinge auf farberprächtigen Blumen schaukeln, wo mächtige dunkelgrüne Fichten in das Blau eines wolkenlosen Himmels stoßen, wo die Vögel singen und die Bächlein plätschern — aber zu Hause wartet Weib und Kind, zu Hause braucht man Brot — und da umklammert er fester den schwarzen Stiel der Hade, richtet die Lampe am Gürtel, und fährt hinunter in das Reich der Finsternis und des Todes.

Wo die Kohle herrscht, Schacht reißt sich an Schacht, Schlot an Schlot. Aufgerissen ist die Erde, eingesunken sind die Wälder. Ganze Dörfer verschwinden, weil ihre Häuser aufgebaut sind auf dem schwarzen Gestein. Feiner Kohlenstaub tanzt in der Luft, entzündet die Augen und bedeckt alles mit einer dünnen, schmutzigen grauen Schicht. Im Reich der Kohle gibt es keinen Schnee, der weiß ist, gibt es keine grünen Pflanzen und keine klaren Flüsse, wo die Kohle herrscht, ist auch der Sommerhimmel nicht blau, sind auch die Frühlingswolken nicht weiß. Alles trägt den grauen Hauch der Kohle. Jahraus — jahrein rauchen die

Solden, ununterbrochen treibt der Wind den beizenden Qualm glimmender Kohlenberge über die Felder und in die Dörfer. Ständig rollen lange Eisenbahnzüge. Leer fahren die Waggons zu den ruhigen Fronten der Verladeanlagen und schon nach wenigen Stunden kriechen sie, beladen mit grob- und feinstückiger Kohle von leuchtenden Maschinen gezogen weiter. Wenn es dunkel wird, glühen durch den rauchenden Nebel rote Lichter. Es sind nur glimmende Punkte, denn die Strahlen ersticken im finsternen Qualm. Und wenn sich dann die Nacht herniederstreckt, wenn die Silhouetten der Schloten und Fördertürme zerfließen und aufgeben im undurchdringlichen Schwarz, dann leden verloren und irrlichterhaft die gelb-roten Flammengungen der brennenden Kohlenbalden in die Finsternis. Dann leuchtet am Nachthimmel hier und da der matte Schein eines Sternes auf, dann ist es still im Reich der Kohle, nur in den Wassertümpfen, die sich überall bilden, wo abgebaute Stollen zusammenbrechen, rufen im Sommer einschläfernd die Unken. Manchmal mischt sich in die Eintönigkeit dieser klagenden Ruhe das Klöpfen rollender Züge, die irgendwo durch die Nacht eilen, aber bald ist es wieder ruhig. Nur die Unkenrufe steigen aus den Tümpeln und zittern über das schlafende Land, und im lautlosen Schwarz tanzen die gelb-roten Flammen der brennenden Solden.

P. Bauer.

Inspektor Jerrit.

Von Axel Rudolph.

Die große Uhr auf dem Hauptsturz von Scotland Yard schlägt zwölf dumpfe Schläge: Rittersnacht. Aufmerksam klappt Inspektor Jerrit den letzten Abenddeckel zu und schiebt aufstehend den Stuhl zurück. Uff! Endlich Schluss. Den Nachdienst versteht Sergeant Eric, der eben den Regentmantel abgelegt hat und sich seine traditionelle Schokopfeife stopft. Da meldet sich an der Tür ein Beamter vom Aufendienst. Jerrit schaut ihn böse an. „Was denn nun?“ Der Beamte zuckt leicht die Achseln.

„Beg your pardon, Inspektor, aber da hat sich eben ein junger Mann gemeldet. Bezichtigt sich des Mordes. Will seine Geliebte erschossen haben. Hat einen Bratening bei sich, aus dem anscheinend vor kurzem ein Schuß abgefeuert worden ist.“

„Hervin mit ihm!“ Inspektor Jerrit haut die Altkarte auf den Tisch und wirft den Hut wieder in eine Ecke. Zum Verrückten ist das heute! Manst man endlich fertig zu sein, so gehts schon wieder von Neuem los. Aergerlich wendet er sich an den Sergeanten.

„Wahrscheinlich wieder so ein Halbdiot, der sich wichtig machen will mit einer erdichteten Mordtat. Na warte, mein Junge, du wirst Inspektor Jerrit nicht von der besten Seite kennen lernen!“

Aber der Jörn des Inspektors verfliegt, als zwei Minuten später der junge Mensch vor ihm steht. Nein, dieser versörte, kaum achtzehnjährige Burke, mit den irenen, verzweifelten Augen ist bestimmt weder betrunken noch ein Simulant. Augenscheinlich guter Bürgerleute Kind, ein wienblasse Gesicht, aus dem ein furchtbares Erleben spricht. Der Menschenkenner Jerrit weiß, daß hier Strenge angebracht ist, um sofort im ersten Anblich die Wahrheit zu erfahren und langwierige Untersuchungen zu sparen. Seine Hände spielen mit der Pistole, die der Beamte auf den Tisch gelegt hat. Ist schon richtig: Aus dem kleinen schwarzen Ding muß erst vor kurzer Zeit ein Schuß abgegeben worden sein.

„Warum hast du das Mädchen erschossen?“ knallt des Inspektors Frage dem Zitternden entgegen.

Der Junge ächzt. „Weil... weil... wir können nicht zusammenkommen. Ihre Eltern sind so streng. Und ich... ich habe ja nichts. Nun wollte sie Schluss mit mir machen, und... ich

liebe sie ja“, schreit der junge Mensch gewalt auf, „ich... ich kann es nicht ertragen!“

Inspektor Jerrit haut mit der flachen Hand auf den Tisch. So ein Blödsinn! Aber die Jugend von heute! Natürlich — wenn die Eltern den jungen Bengels und Mädels durch die Finger sehen! Sie tun lassen, was sie wollen! Dann kommt so was! Prügel sollte man sie, — die Eltern!

„Also jetzt mal ruhig und der Reihe nach, junger Mensch. Du hast also jemand, ein Mädchen, mit der Pistole hier erschossen? Ist sie tot?“

„Tot“, ächzt der Junge und klammert sich wimmernd an die Tischkante. „Fragen Sie mich nicht, Herr, ich... ich kann nicht... Lassen Sie mich hinrichten, es ist ja doch alles aus!“

„Nonsense“, knurrt Inspektor Jerrit, „jetzt wirst du erst mal genau und ausführlich erzählen, wie das geschehen ist, verstanden! Protokollieren Sie, Eric! Du heißt... ah, hier im Taschendruck steht ja... Tom Garwin, Strand, Surrey Street. Stimmt das? Gut. Und wie heißt das Mädchen?“

„Das, das weiß ich nicht“, winselt der Junge. Inspektor Jerrit fährt auf.

„Willst du mich zum Narren halten? He? Du weißt nicht, wie dein Viebschen heißt? Was soll das bedeuten?“

„Ich weiß es doch nicht“, jammerte der Junge. „Sie hat es mir nie sagen wollen. Hatte immer solche Furcht vor ihrem Vater. Sechs Monate lieben wir uns schon und immer hat sie geheitelt: Frag mich nicht, Tom, spür mir nicht nach. Wenn mein Vater es erfährt, schlägt er mich tot. Und da... jetzt wollte sie nicht mehr kommen... weil es doch ganz aussichtslos wäre... wollte ganz mit mir brechen... jetzt... nachdem ich... nachdem sie... Ich konnte es nicht ertragen. Wir haben uns getönt... und als sie sich umdrehte... um fortzugehen... da habe ich...“

Aufwimmernd birgt der Junge das Gesicht in den Händen.

„Schöne Geschichte“, knurrt der Inspektor Jerrit. „Euch grünen Kindern sollte man — na ja. Das häßt nun nichts. Wir müssen weiter kommen. Irigend etwas wirst du doch wohl wissen über das Mädchen, wie?“

„Mildred heißt sie“, schluchzt der Junge und einen Herzschlag lang fühlt der Inspektor

Saben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, alle n Gemeindefunktionäre, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindefosten zuzustellen. Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer unabhängigen Information nötigen Bebelte zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokratischen Gemeindefunktionär sein Blatt. „Die Freie Gemeinde“.

eine sonderbare Beklemmung. Mildred! So heißt auch seine Tochter. Es ist, als ob bei dem Namen etwas schmilzt in dem eisernen Beamtenherzen. Dann aber hat Inspektor Jerrit sich wieder in der Gewalt. Das Verhör geht weiter. Viel kommt nicht dabei heraus. Alles, was sich noch feststellen läßt ist, daß die Tat etwa um 22 Uhr im Regent Park geschehen ist. Ein Anruf bei dem zuständigen Revier bestätigt es. Eben, vor einer Viertelstunde hat ein Beamter beim Patrouillengang im Regent Park die Leiche eines etwa achtzehnjährigen Mädchens mit einer tödlichen Schußwunde gefunden. Die Mordkommission ist bereits verständigt. Inspektor Gordon ist soeben zum Tatort gefahren um zu versuchen, die Identität der Ermordeten festzustellen und eventuell die Angehörigen gleich zu benachrichtigen.

Inspektor Jerrit ruft die Mordkommission an. Ja, der Leiter ist eben im Begriff, zum Tatort zu fahren und bittet in Anbetracht der Sachlage Inspektor Jerrit, ihn zu begleiten.

Bestig hängt Inspektor Jerrit den Hörer ein und läßt den vollständig gebrochenen jungen Mann in Polizeigewahrsam fahren.

„Verrückte Soche“, schimpft der Inspektor, in dem er hastig das Protokoll überliest und wieder noch seinem Hut greift. „Diese Jugend von heute! Sehen Sie, Eric, das kommt davon, wenn man diese halbflüggen jungen Bengels und Mädels nicht mit der nötigen Strenge an der Leine hält. Bei mir könnte so was nicht vorkommen!“ Inspektor Jerrit schweigt plötzlich. Ein Ahnen durchfährt ihn, ein unbehagliches Gefühl. Kennt er denn sein Kind? Was weiß er eigentlich vom Seelenleben seines Töchterchens? Was weiß er, welche Wege Mildred geht, wenn das scharfe, strenge Auge des Vaters nicht über ihr ruht? Gar nichts, weiß er im Grunde. Im. So eine Soche gibt doch zu denken. Ja, — man müßte eigentlich mal in den nächsten Tagen die Mildred...

Das Telefon schrillt wieder. Sergeant Eric nimmt den Hörer, lauscht. Dann setzt er ihn jäh erschrocken ab.

„Na, was ist Eric?“ fragt Inspektor Jerrit ungeduldig, schon den Hut auf dem Kopfe.

Eine Sekunde zögert der Sergeant. Ein mitleidvoller Blick trifft den Inspektor, der plötzlich ein sonderbares Zittern in der Herzgegend empfindet. Dann reicht ihm eine leise zitternde Hand das Hörrohr.

„Ihre Frau ist am Apparat. Herr Inspektor.“

Sergeant Eric's Stimme klingt heiser vor innerer Bewegung.

Ein Bulgärmargist.

Nichts konnte Marx, der tiefe Denker und leidenschaftliche Wahrheitsforscher weniger leiden, als die Bulgärmargisten, für welche die Marx'sche Theorie ein paar Formeln sind, mit denen sie herumfuchteln und die sie mit viel Geschrei auf dem Markte verkünden. Ihnen galt das bekannte Wort Marxens: „Naj selbst bin kein Marxist“. Sie haben nicht erkannt, daß der Marxismus im allgemeinen und die materialistische Geschichtsauffassung im besondern eine Forschungsmethode ist, eine Methode, in der verwirrenden Fülle des tatsächlichen Geschehens die Grundgesetze der menschlichen Entwicklung, der Entwicklung der Wirtschaft, der sozialen Organisationen und des menschlichen Geistes zu erforschen. Ein solcher Bulgärmargist ist der Kommunist Otto Heller, der seinerzeit in der Tschechoslowakei tätig gewesen ist und soeben ein Buch über die Judenfrage herausgegeben hat.

Ueber die Judenfrage ist von marxistischer Seite schon viel geschrieben worden. Karl Marx selbst hat als erster die ökonomische Funktion der Juden in der kapitalistischen Gesellschaft erkannt. Kautsky hat sich in seinem „Ursprung des Christentums“, Bauer in seiner „Nationalitätenfrage“ mit der Judenfrage befaßt und dort wertvolle Bausteine zu einer Geschichte des Judentums auf historisch-materialistischer Grundlage geliefert. Sie haben gezeigt, wie gewisse sozialökonomische Verhältnisse es bewirkt haben, daß die Juden als Nation oder nation-

ähnliches Gebilde den Untergang der Antike überdauert und sich während der Feudalzeit erhalten haben. Die Juden waren im Altertum und in der Zeit der feudalen Ordnung die Träger des Handels und der Geldwirtschaft und haben in der Zeit der Entstehung des Kapitalismus an der Entwicklung der Kreditwirtschaft bedeutenden Anteil genommen; sie sind dann später, als ihnen die Verhältnisse in Westeuropa die besonderen Existenzgrundlagen zu entziehen begannen, in die Läden des rückständigen Osteuropa eingesprungen und sind auch dort die Bahnbrecher der kapitalistischen Geld- und Kreditwirtschaft geworden. Erst der entwideltete Kapitalismus ist ihnen für die Bewahrung ihrer nationalen Eigenschaften zur Gefahr geworden, er hat die Mauern des Ghettos niedergedrückt, die sie Jahrhunderte von ihren christlichen Mitbürgern schieden. Geburtenrückgang, der bei ihnen stärker ist als bei den Massen der europäischen und amerikanischen Bevölkerung, und Mischehen bedrohen ihre Zukunft, die Auflösung der Wohngebiete, in die sie der Kapitalismus gesperrt hatte, durch die bürgerliche Revolution in den Randstaaten und die proletarische Revolution in Rußland hat der Assimilation Tür und Tor geöffnet, die Einwanderungsbeschränkungen nach dem Kriege haben das assimilierte Westjudentum von dem Einfluß ihrer orthodoxen Judentum bewahrenden Glaubensgenossen befreit. Ebenso wie über diese in der Geschichte der Juden wirkenden ökonomischen und sozialen Kräfte wurden auch — ganz im Geiste der materialistischen Geschichtsauffassung — (u. a. in einer Schrift Rebels) die sozialen Ursachen der

antisemitischen Bewegung aufgezeigt. So ist für einen Margisten, der es sich zur Aufgabe machen würde, die Probleme des Judentums zu erforschen und darzustellen, viel Vorarbeit geleistet worden, aber Otto Heller hat sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Kautsky und Bauer nicht zu eigen gemacht, weil diese beiden Sozialdemokraten sind, er aber Kommunist ist und er sich als Stalinjünger nicht in der wissenschaftlichen Gesellschaft von Sozialdemokraten zeigen will. Nicht einmal Marx findet Gnade vor seinen Augen, vermullich deswegen, weil er kein Leninist war! So meint der kleine Heller, daß der große Marx die „ökonomische Rolle der Juden zu eng, zu einseitig umriß“. Da ist Otto Heller vielseitiger und anpassungsfähiger und weiß aus jeder Mücke Stalinischer Bemerkungen einen Elefanten wissenschaftlicher Tiefgründigkeit zu machen. Seine Liebedienerei gegenüber der offiziellen bolschewistischen Parteileitung geht so weit, daß ihm ein paar Worte zwischen Klammern einer Parteiresolution des Kreml mehr sagen als viele Bände — vielleicht auch die vielen Bände des Margischen „Kapitals“, aus dem er verflucht wenig gelernt hat.

Welche Erkenntnisse fördert nun die Wissenschaft des Herrn Heller selbst zutage, der naturgemäß fest auf dem Boden der Wirklichkeit steht, während Otto Heller, aus der Nation ein in der Luft schwebendes geheimnisvolles, von der Erde losgelöstes Gebilde macht“ (S. 213). eines Hellen, der die unerhörte Entdeckung macht, daß nicht Marx — wahrscheinlich ist das russische Ueberpatriotismus — sondern Plechanow der eigentliche Entdecker der materialistischen Ge-

schichtsauffassung und der „innersten Geheimnisse der Geschichte“ gewesen ist. Wieso Heller die letztere Behauptung aufstellt, ist sein innerstes Geheimnis, für das er — stolz wie ein Spanier — den Beweis zu erbringen sich schenkt. Die Wissenschaft Hellers ist nichts als leichtfertiger Dilettantismus. Unsystematisch, unklar das Ganze, ein untergeordnetes Gewäch über den Unterschied von Nation und Rationalität, den Lenin gemacht hat, herumschimpfen auf Sozialdemokraten, dagegen ellenlange Ritate aus der Schrift irgendeines obskuren Rabbins über die Wirtschaftsgeschichte der Juden, ein Rebel von Phrasen davon, daß die Juden als Rasse untergehen und in Birobidjan an der mandatschischen Grenze als Nation wieder auferstehen. Das einzige Korn, das die blinde Henne gefunden hat, ist die Tatsache, daß die Sowjetregierung den defaktierten Elementen unter der russischen Landwirtschaft durch ihre Ueberführung in die Daseinsmöglichkeit bietet, weswegen man allerdings für das Buch des Autors nicht Geld ausgeben muß. Um nicht den Vorwurf mangelnder Objektivität auf mich zu laden, will ich schließlich noch feststellen, daß die Schilderungen einer Reise Hellers durch die jüdischen Kolonien des fernen Ostens ganz unüberhaltsam geschrieben sind. Da ist der freilich unterhaltsam geschriebene, zu einer wissenschaftlichen Untersuchung, ja nur zu einer klaren Erfassung der Probleme des Judentums langts bei ihm nicht. Und es ist kein einziges Verdienst, daß er durch die Veröffentlichung des Buches den Beweis dafür erbracht hat.

*) Otto Heller: „Der Untergang des Judentums“ Verlag für Literatur und Politik Wien, Berlin 1931.

PRAGER ZEITUNG.

Sport • Spiel • Körperpflege



Gerichtssaal

Liebe im Wanderzirkus.

Ein ordinärer Nachhaft.

Prag, 7. Jänner. Der Zirkusarbeiter Albert Benek, der schon einige Jahre mit einem kleinen Wanderzirkus reiste und arbeitete, hatte ein Auge auf die hübsche Tochter eines Prinzipals des Herrn Zirkusdirektors geworfen. Er hatte sehr reelle Absichten mit dem Mädchen und als der Zirkus eben in Königuhof a. d. Elbe gastierte, sah sich Benek ein Herz und hielt in aller Form um die Hand des Mädchens an. Dem Herrn Direktor verfiel es die Rede, seine Gattin aber öffnete allgütig die Türen ihrer Verlobung, die mit Recht bei allen ihren Bekannten und Untergebenen berühmt und gefürchtet ist. Der Arbeiter war keine „Partie“ für ihre Tochter und sie legte ihm das auch mit aller Deutlichkeit und nicht eben jenen Ausdrücken ins Gesicht.

Kein Wunder, daß der abgewiesene Freier sich tief verletzt fühlte und das Unternehmen sogleich zu verlassen beschloß. Er überging, vollführte er einen Nachhaft, der in seiner Rohheit einzig dastand. Er brachte dem Pferde des Zirkusführers, das den ortsüblichen Wohnwagen von Ort zu Ort zog, mit einem Messer eine so schwere Verletzung am Oberschenkel bei, daß das arme Tier sofort geschlachtet werden mußte. Der Kommer der armen Zirkusleute, die schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben, war groß. Der Beschädigte wird auf 7000 K verurteilt.

Der Täter dieses pönblichen Aktes wurde wegen vöthastischer Sachbeschädigung angeklagt, denn ein Tier ist natürlich im Sinne unseres Strafgesetzes eine „Sache“ und eine andere Handhabung zur Verfolgung solcher grausamer Pönbildungen in unserem Strafgesetz nicht gegeben. Das Gericht unter Vorsitz des ODR. Reddöd beurteilte den Fall mit gerechter Strenge und verurteilte den rachsüchtigen Mörder zu drei Monaten schweren und verschärften Kerker, und zwar mit Rücksicht auf die an den Tag gelagte Grausamkeit und Unmenschlichkeit unbedingt.

Ein Vaterschaftsprozeß.

Prag, 7. Jänner. Das Beweisverfahren mancher Strafsache geht sonderbare Wege und so spielt der „Patriotische Bildungsberein Daviliet“ in dem winzigen Dörflein Dobusice im Böhmenland, bzw. die Funktionäre dieser Vereinigung eine sehr wesentliche Rolle in einer Vaterschaftssache, die sich zu einer schweren Anklage gegen die Kindesmutter wegen Meineides vor Gericht entwickelte.

Die 19jährige Tonda, die mit 16 Jahren ihr erstes Kind hatte, schenkte am 21. Oktober 1929 muerlich einem Knaben das Leben und bezeichnet als Vater des Kindes einen gewissen Prader, der auch das erste Kind mit ihr hatte. Dieser bestritt aber energisch diese zweite Vaterschaft, während er sich zur ersten ohne weiteres bekannt hatte, unter Hinweis, daß er zur fraglichen Zeit überhaupt nicht mit der Tonda zusammengekommen sei, sondern erst im folgenden Sommer, als sie bereits schwanger war, einigemal mit ihr verkehrt war.

Die Kindesmutter erklärte nun unter Zuhilfenahme der folgenden Schwere Geschlechtsverkehr habe

sich auf dem Heimwege von dem Ball des „Patriotischen Bildungsbereines Hovlidel“ am 29. Jänner 1929 vollzogen und schilderte den Vorgang in allen Einzelheiten. Die Folge war, daß die Sache der Staatsanwaltschaft abgetreten wurde und diese die Anklage erhob. Denn es hatten sich allerlei Unmuthlichkeiten und Widersprüche in der Aussage des Mädchens ergeben. So marschieren heute als Zeugen sämtliche Funktionäre des patriotischen Bildungsbereines auf. Der Herr Schriftführer hatte die Protokolle des Vorstandes mitgebracht, der Herr Kassier die Kassenausweise, der Herr Ökonom die Einladungsformulare zu sämtlichen Veranstaltungen des Vereines im Jahre 1929. Und das Gericht stellte fest, daß am 29. Jänner 1929 tatsächlich keine Veranstaltung stattgefunden habe und darüber hinaus, daß der Ausschuß damals beschloffen hatte, von einer Festungsveranstaltung abzusehen und die ursprünglich für Ende Jänner geplante Tanzerei bis zum Frühjahr aufzuschieben, wo sie dann tatsächlich am 5. Mai in Form einer Benefizier abgehalten wurde. Es wurde ferner durch Vernehmung des Ortsvorstehers an Hand der Veranstaltungsanmeldungen festgestellt, daß auch sonst keine Veranstaltungen ähnlicher Art um diese Zeit stattgefunden haben und es sich auch um keine zufällig zusammengelassene Gesellschaft handeln kann, so daß die Behauptungen der Kindesmutter offensichtlich erfinden sind und auch die lebendige Schilderung des angeblichen Tanzabends und der darauffolgenden Intimitäten Ausgebirten einer lebhaften Phantasie sind. Es steht nicht gut um die Angeklagte, die hartnäckig bei ihren vollkommen widerlegten Aussagen blieb. Zum Urteil über kam es nicht, da sich ein von der Verteidigung geführter Reue nicht eingestellt hatte und der Gerichtshof daher die Verhandlung vertagte.

Kunst und Wissen

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Freitag, halb 8 Uhr, Ensembleopernspiel des Deutschen Volkstheaters mit Emil Jannings und Margarethe Meister: „Fuhmann Henschel“, Schauspiel von Gerhart Hauptmann. (Abonn. aufgehoben). — Samstag, 6 Uhr: „Die Meisterlinger von Rügenberg“, von Richard Wagner. (12-14). — Sonntag, 8 Uhr: „Zuversenraus in der Käntnerstraße“, Lustspiel von Fedor. (13-14). — Montag, 7.30 Uhr (Bankbeamten I und II): „Im weißen Rößl“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag, 8 Uhr, Gastsp. d. Kleinen Theaters Berlin: „Liebe — unmodern“. — Sonntag, 3 Uhr nachm., Gastspiel des Kleinen Theaters Berlin: „Liebe — unmodern“. — Montag, 8 Uhr: „Amelentaus in der Käntnerstraße.“ (Ab.)

Aus der Partei

Jugendbewegung.

Note Falken, Prag. Samstag, den 9. Jänner, im Heim am Hängnerplatz um 11.45 Uhr nachmittags Gruppenzusammenkunft. Pfeifen und Trommeln mitbringen! Verhandelt alle Falken, damit niemand in den Verein deutscher Arbeiter geht!

Länderkampf Rußland gegen Italien — nicht genehmigt. Von der letzten Sitzung der bürgerlichen Fußballinternationalen (FIFA) wird nach folgendem der Dessenität bekanntgemacht: „Der geplante Länderkampf zwischen Italien und Rußland wurde nicht genehmigt.“ Demnach waren die Verhandlungen zwischen dem italienischen Italien und dem bolschewistischen Rußland bis auf die Genehmigung der FIFA erfolgreich abgeschlossen. Die bürgerliche Presse berichtete schon seit Monaten über die Beziehung der beiden verstaatlichten Sportlager wegen eines Länderkampfes. Die kommunistische Presse hat die Richtigkeit dieser Meldungen durch Stillschweigen anerkannt, dafür seine Hege gegen die FIFA, unvermindert weitergetrieben. Mit den Lobfeinden der Arbeiterklasse, den Faschisten, eine Einheitsfront zu bilden, das steht den Kommunisten sehr ähnlich.

Bürgerlicher Sport.

50.000 K Fönale muß der Slavia-Mittelstürmer Svoboda an die Sparta wegen des nicht zustandekommenden Uebertrittes zahlen. Svoboda hatte Wechsel über diesen Betrag unterschrieben, die von der Sparta nachstehender Seite eingelagert wurden und Svoboda wurde zur Zahlung verurteilt. Am Sonntag besaß sich auch der Exekutivauschuß der ČSFA mit dieser Angelegenheit und kam noch einer Debatte zu dem Beschluß, daß Svoboda an Sparta 50.000 K bezahlt, da diese durch Nichterhaltung des Vertrages einen Schaden erlitt, jener jedoch einen Gewinn suchte. Aber auch die Sparta wurde „bestraft“, weil sie entgegen den Anordnungen der ČSFA den Nichterhalt betreiben habe, und zwar zur Zahlung der Gerichtskosten.

Wintermode a la Nordpol.

Modedesigner späterer Generationen werden einmal ein interessantes Arbeitsgebiet vorfinden: nämlich die Mode der Zeit nach dem Weltkrieg. Es bestehen so interessante Zusammenhänge zwischen der Mode und der soziologischen Situation einer Zeit. Es sei hier nur an die Kleiderordnung des Mittelalters bis zum 18. Jahrhundert erinnert, die für die verschiedenen Schichtungen der Gesellschaft, verchiedene in der Kostbarkeit und im Schnitt abgestufte Kleider vordrängte. Der Weg ging damals nur so, daß eine Mode stammgemäß variiert von oben nach unten Eingang fand. Heute ist fast genau der umgekehrte Vorgang zu beobachten. Nicht die Kleidung der nicht arbeitenden Schichten hat Einfluß auf die Gestaltung der Mode, sondern die Kleidung des Technikers, des Soldaten, auch des Arbeiters hat in der Einföhrung den Ton angegeben. Es ist unverkennbar, daß zum Beispiel der Stahlhelm einen direkten Einfluß auf die Frauenhaarmode gehabt hat, indem sich diese notwendiger und so unendlich zu verzierende Kleidungsstück vom hoch über dem Haupt schwebenden riesengroßen mit angelegten Federn und künstlichen Blumen besetzten Kopfhelm zur schlichten in den Kopf gezogenen Kappe entwickelte. Da wir gerade bei der Entmode sind: es ist noch in aller Erinnerung, wie auffällig die Hüte plötzlich einer Fliegerkappe ähnelten, als der gelungene Flug Lindberghs die Welt begeisterte. Unvergleichlich ist auch der Siegeszug, den eine so praktische Kopfbedeckung wie die Wollmütze durch die gesamte Welt der Männer und Frauen angetreten hat.

Vor längerer Zeit tauchte in Deutschland ein Kleidungsstück auf, das sich rasch die Zustimmung vor allem der sporttreibenden Jugend gewann: das Lumberjack. Diese aus Wolle oder Wildleder be-

Bücherschau.

Leitfaden für Diktatoren.

Die Entstehung der Diktatur ist überall zu dem geführt, was man die „Krise des Parlamentarismus“ nennt, das heißt, die Bourgeoisie ist der Demokratie überdrüssig und sie sucht sich ihrer mit Hilfe des Faschismus zu entziehen, der ihr überdies in dieser Zeit des verfallenden Kapitalismus zu einer Gasenfrist verhelfen soll. Es gibt fast kein Land, in dem nicht schon ein Staatsstreich geplant oder wenigstens mit dem Faschismus bedrohungel wurde. Allgemein war man der Anschauung, daß für das Gelingen eines Staatsstreiches gewisse Vorbereitungen gegeben sein müssen. Dieser Auffassung widerspricht nun ein Buch („Der Staatsstreich“, Verlag C. W. Falz u. Co., Wien) dessen Verfasser, Curzio Malaparte die Meinung vertritt, daß der Staatsstreich in jedem Lande möglich und erfolgreich sein kann, in dem er richtig angepaßt wird. Interessant ist das Buch schon durch seinen Verfasser, der eine der seltsamen Abenteuererfiguren zu sein scheint, wie sie unsere gärende, unruhvolle Zeit hervorgebracht hat. Dieser Curzio Malaparte heißt mit seinem wirklichen Namen eigentlich Saverio und soll Tschekoslawake sein. Es wird von ihm berichtet, daß er ursprünglich Anarchist gewesen ist und in Italien später zum Faschismus übertrat. Tatsache ist, daß er in dem Prozeß gegen die Mörder Matteotti über keine Tätigkeit in Paris im Dienste der Polizei auslagte und hiedei einen solchen Ueberstimmung entwickelte, daß er vom Vorsitzenden unterbrochen wurde. Malaparte hat in der faschistischen Bewegung Italiens eine gewisse Rolle gespielt, unter anderem war er eine Zeitsung mit der Zeitung der Turiner Zeitung „Stampa“ betraut. Ausgehend einem unbestimmten Grunde dürfte er in Ungnade gefallen sein und lebt gegenwärtig in Paris. Wie er selbst sagt, war er in einer Reihe von Län-

den in den letzten Jahren bei den revolutionären Ereignissen persönlich anwesend — in welchem Auftrage wird nicht klar — er war bei ihnen Zeuge und „in gewissem Sinne Mitspieler“. Jedenfalls schöpft er aus reichen Erlebnissen. Sehr richtig sagt er, daß die politische Geschichte der letzten zehn Jahre sich nur schematisch in der Durchführung des Vertrages von Versailles erschöpfe, während ihre wahre Deutung eine andere ist: „Sie liegt in dem Kampf zwischen den Verteidigern des Grundgesetzes der Freiheit und Demokratie, das heißt, zwischen den Verteidigern des parlamentarischen Staates und seinen Gegnern. Das Verhalten der einzelnen Parteien ist nicht anderes als die politische Form dieses Kampfes“. Der Autor sucht nun zu beweisen, daß das Gelingen eines Staatsstreiches allein von der Technik seiner Durchführung abhängt, er erklärt ihn also als ein rein technisches Problem. Der Instanz und geschickt genug ist, sich des materiellen Staatsapparates, das ist der Bahnhöfe, Kleinmilitärwerte, Flugzentralen und Telephon- und Telegraphenzentralen mit einer verlässlichen Truppe, die nicht groß zu sein braucht, zu bemächtigen, der hat alle Aussicht auf Gelingen. Als Meister in der Handhabung dieser Technik sieht er Trotzki an, dem er als zweiten Ruffolli folgen läßt. Die Beweisführung Malapartes an verschiedenen geschichtlichen Beispielen ist nun allerdings durchaus nicht einwandfrei und enthält Widersprüche, doch darum ist das Buch nicht minder beachtenswert, denn zweifellos ist das Technische in der Arrangierung eines Staatsstreiches von größter Bedeutung, sowohl nach der Richtung, den Staat vor Ueberfällen der „Cattinarien“, wie Malaparte die Robbenen von Vink und Rechts nennt, zu schützen, wie auch in dem Sinne, die Macht in ihm zu gewinnen. Ein eigenes Kapitel ist in dem Buche Hitler gewidmet, von dem er nur im Tone der tiefsten Verachtung spricht, dessen Geist er als tief weiblich bezeichnet und ihn als einen Deutschen charakterisiert, der sich in die Brutalität schließt, um seine mangelnde Energie, seine über-

raschenden Schwächen, seinen krankhaften Egoismus und seinen grundlosen Hochmut zu maskieren. Wörtlich schreibt er: „Sein Ehrgeiz ist, eines Tages das ganze deutsche Volk im Namen der Freiheit, des Ruhmes und der Macht Deutschlands verderben, demütigen und knechten zu können“. Er hält ihn für einen unentbehrlichen Revolutionär und wagt die Behauptung, der nationalsozialistische Revolution fehle nicht die Armee, wohl aber der Führer und prophezeit, die Taktik Hitlers werde niemals dazu führen, daß Hitler Diktator in Deutschland werde. Er überieht nur, daß auch Mussolini niemals Diktator hätte werden können, wenn er nicht im italienischen König einen ihm gefügigen Gegenpieler gefunden hätte und daß es doch nicht allein die technische Seite des Staatsstreiches ist, auf die es ankommt. Das Buch sollte gelesen werden, man gewinnt daraus manches Verständnis der revolutionären Gegenwart.

Eine buchhändlerische Leistung ersten Ranges. Der bekannte Verlag F. v. Knauer's Buchverlag, Berlin, hat sich ein Verdienst durch die Herausgabe guter und billiger Bücher erworben, so eines Atlas usw. Nunmehr hat er ein Buch erscheinen lassen, das nach Inhalt und Billigkeit eine besondere Leistung darstellt: „Knauers Konversationslexikon von A bis Z in einem Band“, das nicht weniger als 944 doppelstellige Seiten umfaßt und in Ganzleinen gebunden doch nur 285 Mark kostet. Der Verlag hat damit ein Werk herausgebracht, das freudigste Kaufnahme finden wird, denn es ist durchaus geeignet, größere Nachschlagewerke zu ersetzen. Das Buch enthält wirklich und wahrhaftig 2300 Illustrationen im Text, 35.000 Stichwörter, 70 einfarbige und bunte Tafeln sowie geographische Karten, zahlreiche Welterfahrungen und 115 statistische Schaubilder und in dem darin aus allen Wissens- und Stoffgebieten Zusammengetragenen wird man kaum eine Lücke zu finden imstande sein. Die Definitionen sind knapp gehalten, aber sie dürften in den meisten Fällen vollkommen ausreißend sein, wie man sich durch Stichproben leicht überzeugen kann. Die Billigkeit und vor allem das ausgezeichnete Nachschlagematerial, welches das Buch enthält, werden ihm gewiß weiteste Verbreitung sichern.

Panteleimon Romanow: „Drei Paar Seidenstrümpfe“. Berlin „Universtitas“, Deutsche Verlags-A.G., Berlin, Groß. M. 4.—, fort. M. 5.—, Leinen M. 6.50. Dieser Roman ist für uns Deutsche besonders wichtig; denn er zeigt den Untergang des Mittelstandes in einer Staatsordnung, die zu den brennendsten Problemen des heutigen Europa gehört, und er gibt zugleich ein fast unheimlich getreues Bild des Alltagslebens in der Sowjetunion. Seine Hauptgestalt ist ein russischer Intellektueller, der sich in einen Pösten im Museum vergräbt, um zum verdachten bolschewistischen System nicht Stellung nehmen zu müssen. Wie dieser Pösten allmählich unhaltbar wird, wie der drohende äußere Untergang auch den Charakter untergräbt, ist mit erschütternder Kraft gestaltet. Nicht weniger wichtig ist der Hintergrund: Romanow schildert das Leben in einer unter viele Parteien aufgestellten Wohnung, seine Schwierigkeiten und, mit dem eigentümlich peinlich-grotesken russischen Humor, die komischen Situationen, die es mit sich bringt. Da gibt es keine tote Seitel Romanows Kenntnis der Psychologie und seine Fähigkeit, spannend und eindringlich zu erzählen, entsprechen der besten russischen Tradition. Sehr interessant ist auch die Gestaltung des Lebens der Frau, der Widerspruch zwischen alter Eheform und einem neuen freieren Leben. Er leuchtet besonders tief in die Konflikte hinein, die sich aus dem Kollektivismus ergeben. Der Roman ist trotz der strengen Zensur in Rußland erschienen, wird aber im Ausland (er hatte in England und Italien großen Erfolg) durch die schonungslose Schilderung des russischen Alltagslebens als sowjetfeindlich empfunden, ein Umstand, der wohl am besten für die unbedingte Objektivität des Autors spricht. Von den vielen guten Büchern, die bisher aus dem neuen Rußland zu uns gekommen sind, ist dieses unbedingt eines der wichtigsten.

Veranstaltet: Alfred Lenz — Chefredakteur: Wilhelm Richter — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Givara, Prag — Druck: „Kau“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. — Alle den Druck bezugsnehmenden: Eine Zeit., Prag. — Die Druckkostenveranschlagung wurde von der Verlags- u. Zeitungsverwaltung mit Ulrich Nr. 11.900/11/1930 bestätigt. — Anzeigenbedingungen: Bei Bestellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich K 15.—, vierteljährlich K 45.—, halbjährlich K 85.—, jährlich K 165.—, genehmigt K 165.—. — Inserate werden laut Tarif billiger berechnet, bei längerer Einwirkung Preisnachlass. — Abrechnung von Konsumgütern erfolgt nur bei Einzahlung der Konsumgüter.